

Konjunkturdifferenzierung mit Hilfe quantitativer und qualitativer Indikatoren: das Beispiel Baden 1900-1914/18

Schaefer, Hermann

Veröffentlichungsversion / Published Version

Konferenzbeitrag / conference paper

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schaefer, H. (1979). Konjunkturdifferenzierung mit Hilfe quantitativer und qualitativer Indikatoren: das Beispiel Baden 1900-1914/18. In R. Fremdling, & R. H. Tilly (Hrsg.), *Industrialisierung und Raum : Studien zur regionalen Differenzierung im Deutschland des 19. Jahrhunderts* (S. 132-164). Stuttgart: Klett-Cotta. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-327662>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Konjunkturdifferenzierung mit Hilfe quantitativer und qualitativer Indikatoren: Das Beispiel Baden 1900–1914/18

I.

Auch wenn Wirtschaftsgeschichte als „Geschichte von wirtschaftlichen Strukturen und Prozessen, Institutionen und Theorien, Handlungen und Ereignissen“ der Tendenz nach an Zusammenhang mit den Erkenntnisinteressen, Methoden und Begriffen der allgemeinen Geschichtswissenschaft verliert¹, bilden wirtschaftliche Strukturen und konjunkturelle Prozesse einen für die meisten Untersuchungen sog. „allgemeiner historischer Art“ unverzichtbaren Hintergrund und sind – mehr oder weniger oft und mehr oder weniger stringent – Bezugs- oder sogar Dreh- und Angelpunkt für diese². Dies gilt gleichermaßen für Untersuchungen, die das Gesamtgebiet eines Staates oder einen oder mehrere seiner Teile, seien es politische – Städte, Provinzen, Bundesstaaten – oder landschaftliche Einheiten, zum Gegenstand haben. Freilich nehmen die Schwierigkeiten der Rückkoppelung an wirtschaftliche Tatbestände zu, je weiter man das Gesamtgebiet eines Staates regional unterteilt, je weiter also der Gesamtbereich einer Volkswirtschaft in Teilräume aufgeteilt wird.

Ganz wie in der allgemeinen Geschichte gliedert man vielfach auch in der Wirtschaftsgeschichte Darstellungen nach räumlichen Gesichtspunkten, beschreibt die Geschichte einer Mühle, einer Fabrik, eines Dorfes, einer Stadt, einer Landschaft, eines Staates, eines Kontinents bis hin zur Weltwirtschaft. Der wissenschaftliche Wert derartiger Arbeiten wird nicht von der Größe des behandelten Raumes abhängen, sondern vor allem davon, „wieweit sie Erkenntnisse von allgemeinerem Interesse zu erschließen“ vermögen³. Dabei gilt gerade für eine kleinräumliche Betrachtung

¹ Kocka, Jürgen, Art. „Sozial- und Wirtschaftsgeschichte“, in: Sowjetsystem und Demokratische Gesellschaft VI, Freiburg 1972, S. 2; Teilabdruck in: ders., Theorieprobleme der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Begriffe, Tendenzen und Funktionen in West und Ost, in: Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.), Geschichte und Soziologie, in: Neue Wissenschaftliche Bibliothek 53, Köln 1972, S. 305.

² Bis hin zu anregenden, fortzusetzenden Versuchen, Konjunkturzyklen für die Periodisierung der Geschichte auch im Geschichtsunterricht nutzbar zu machen: Boldt, Werner, Konjunkturzyklen und ihre Anwendbarkeit im Geschichtsunterricht, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht (GWU) 24, 1973, S. 88–111.

³ Beutin, Ludwig/Kellenbenz, Hermann, Grundlagen des Studiums der Wirtschaftsgeschichte, Köln/Wien 1973, S. 115 f.

tungsweise in der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, daß sie – bedingt auch durch Probleme und Chancen der Quellenlage – besonders fruchtbar für die Entfaltung von Fragestellungen und reich bezüglich der Untersuchungsergebnisse sein kann. Wolfgang Köllmann hat auf die Frage nach der Bedeutung der regionalgeschichtlichen Forschung besonders mit Blick auf das Zeitalter der Industrialisierung eine durch Beispiele belegte, vierfache Antwort gegeben: „Nur am Ort“, formulierte er, ließen sich, *erstens* „Voraussetzungen, Ansätze und Verlaufsformen strukturwandelnder Prozesse aufspüren und einwirkende Faktoren in ihrer Gewichtung und Tragweite erkennen“, *zweitens*, „Differenzierungen innerhalb der allgemeinen Prozesse erkennen, die Rückschlüsse auf beschleunigende oder retardierende Momente zulassen“. Regionale Abweichungen „können doch richtungsbestimmende Auswirkungen besitzen, soweit sie nicht nur den . . . Charakter regionaler Besonderheit tragen“ und „verdeutlichen . . . Wesensunterschiede innerhalb zunächst ähnlich oder gar gleich erscheinender gesellschaftlicher Formationen“. Nur im Rahmen der Regionalforschung könne *drittens*, das Fortwirken von Traditionen (Sitte, Brauchtum, konfessionelle Bindung etc.) erhellt werden, und *viertens*, analysiert werden, „welche Wirkungszusammenhänge und -einflüsse zu besonderen landschaftlichen Ausformungen und Abwandlungen geführt haben, die den Charakter des Unverwechselbaren besitzen“⁴.

Die Frage der Konjunkturdifferenzierung – regional und branchenbezogen – ist also zweifellos in den zum Thema regionaler ökonomischer Differenzierungen schon von Knut Borchardt formulierten Katalog der „Daueraufgaben der Forschung“ einzubeziehen⁵, sei es als Hintergrund allgemein-historischer, sei es als ein Fundament wirtschafts- und sozialgeschichtlicher Untersuchungen.

Der folgende Versuch einer Konjunkturdifferenzierung entstand im Zusammenhang einer Untersuchung der Frage des Verhältnisses von Industrie und Wirtschaftspolitik während des Ersten Weltkriegs, einer Frage, die hier erstmals auf der Ebene eines Bundesstaates, und zwar Badens, gestellt wurde⁶. Im Vordergrund dieser Untersuchung standen Haltung und Maßnahmen der badischen Regierung und der für Wirtschaftsfragen zuständigen Einrichtungen, vor allem der staatlichen Behörden und der industriellen Organisationen in Baden, zu Wirtschaftsprozeß und Wirtschaftsstruktur während der Kriegszeit. Haltung und Maßnahmen der bundesstaatlichen Einrichtungen mußten dabei vor dem Hintergrund sowohl der Kriegswirtschaftspolitik des Reiches als auch der wirtschaftlichen und konjunkturellen Ent-

⁴ Köllmann, Wolfgang, Zur Bedeutung der Regionalgeschichte im Rahmen struktur- und sozialgeschichtlicher Konzeptionen, in: Archiv für Sozialgeschichte XV, 1975, S. 43–50.

⁵ Borchardt, Knut, Regionale Wachstumsdifferenzierung in Deutschland unter besonderer Berücksichtigung des West-Ost-Gefälles, in: Abel, Wilhelm u. a. (Hrsg.), Wirtschaft, Geschichte und Wirtschaftsgeschichte. Festschrift zum 65. Geburtstag von Friedrich Lütge, Stuttgart 1966, S. 326.

⁶ Schäfer, Hermann, Industrie und Wirtschaftspolitik während des Ersten Weltkriegs in Baden, phil. Diss. Freiburg 1977, demnächst in: Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Forschungen.

wicklung in dem als Fall ausgewählten Bundesstaat Baden herausgearbeitet werden. Anstöße zur Weiterentwicklung einer wirtschaftspolitischen Haltung konnten nämlich von dieser, von jener und von beiden gleichzeitig erwartet werden, so daß methodisch grundsätzlich eine komparatistische Betrachtungsweise notwendig wurde. Selbstverständlich mußten dabei auch Struktur und konjunkturelle Entwicklung der badischen Vorkriegswirtschaft unter möglichster regionaler und branchenmäßiger Differenzierung vorgestellt werden, damit die Entwicklung der Kriegsjahre hiervon kontrastiert werden konnte.

Eines der beiden von Toni Pierenkemper⁷ herausgearbeiteten methodischen Probleme bei der Untersuchung regionaler ökonomischer Differenzierungen, die sachgerechte Abgrenzung des Raumes, hier die Auswahl des mittelgroßen Bundesstaates Baden, der auch wegen seiner Grenzlage unter den Staaten des Deutschen Reiches besonderes Interesse beanspruchen durfte, hatte sich also aus der Entfaltung der Fragestellung bereits ergeben. Für eine weitere Abgrenzung waren die aus kleineren Verwaltungsregionen (Amtsbezirken) zusammengesetzten Handelskammerbezirke am geeignetsten; sie weisen außerdem meistens schon von ihrer Entstehung her eine gewisse Homogenität der Wirtschaftsstruktur auf und vor allem sind für ihren Bereich nicht nur quantitative Daten, sondern auch zeitgenössische Beschreibungen der regionalen Konjunktur und der einzelnen Branchen in den jährlichen Handelskammerberichten verfügbar. Eine Festlegung auf die Handelskammerbezirke bot darüber hinaus bei der Frage nach dem Verhältnis von Industrie und Wirtschaftspolitik den unerläßlichen Vorteil, daß einerseits Entstehung, Motive und personelle Träger wirtschaftspolitischer Vorstellungen regional herausgearbeitet werden konnten, andererseits die Handelskammern in Baden immer wichtigster Gesprächspartner ihrer Regierung in wirtschaftspolitischen Fragen regionaler und darüber hinaus auch allgemeiner Bedeutung waren.

Das zweite Problem bei der Differenzierung regionaler ökonomischer Entwicklungsprozesse, die Auswahl eines „geeigneten Indikators ökonomischer Entwicklungsunterschiede“⁸, stellt sich dem Historiker in doppelter Weise: Es müssen zunächst die überhaupt die Bildung von Zeitreihen erlaubenden quantitativen Materialien aufgespürt werden, dann sind diese daraufhin zu untersuchen, ob sie eine hinreichende Aussagekraft als Indikator besitzen. Toni Pierenkemper hat zutreffend darauf hingewiesen, daß die Qualität der meistens nur verfügbaren Hilfsgrößen sich erst in der „empirischen Bewährung“ zeige; die Forschungspraxis beweist, daß der Historiker schwerlich eine theoriebedingte Vorauswahl von Meßgrößen treffen darf. Dies hat sich in besonderem Maße auch in der diesen Ausführungen zugrunde liegenden Untersuchung gezeigt: Die Jahre des Ersten Weltkrieges weisen nämlich, wie bekannt, ein besonders großes Defizit an geeigneten Daten für Zeitreihen auf und werden darum in den meisten statistischen Werken ganz ausgeklammert⁹. Zahlen

⁷ Fremdling, Rainer, Pierenkemper Toni u. Tilly, Richard H., Regionale Differenzierung in Deutschland als Schwerpunkt wirtschaftshistorischer Forschung, abgedruckt in diesem Band.

⁸ Ebd.

⁹ Z. B. Hoffmann, Walter G./Grumbach, Franz/Hesse, Helmut, Das Wachstum der deutschen

über die Lage des Arbeitsmarktes erwiesen sich als besonders reichhaltig überliefert, die Arbeitsuchendenziffer ließe sich sogar schon ab 1903 durchgehend für Städte und Regionen bilden und bietet sogar monatliche Daten, deren unsystematische Schwankungen sich mit Hilfe eines gleitenden Durchschnittes leicht glätten lassen, aber auch geglättet werden müssen. Sie ist zugleich der einzige unserer Indikatoren, der auch in der Kriegs- und Nachkriegszeit lückenlos vorhanden ist und wäre bei entsprechender Entfaltung der Fragestellung auch für einzelne Branchen darstellbar¹⁰. Als weitere Indikatoren zum Faktor Arbeit kommen hinzu für die Vorkriegszeit und partiell für die Kriegszeit Daten über Arbeitslosigkeit und deren Dauer.

Diese Arbeitsmarktindikatoren laufen bekanntlich im wesentlichen mit der konjunkturellen Entwicklung gleich oder zeigen – vielleicht sogar eher – eine Tendenz zum Nachlauf. Dies wird den Historiker in der Regel jedoch kaum stören, weil es ihm anders als dem prognostizierenden Konjunkturbeobachter um die Erarbeitung

Wirtschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, Berlin 1965; Wagenführ, Rolf, Die Industriewirtschaft. Entwicklungstendenzen der deutschen und internationalen Industrieproduktion 1860 bis 1932, in: Vierteljahreshefte für Konjunkturforschung, Sonderheft 31, Berlin 1933.

¹⁰ Die Arbeitsuchendenziffer (X) stellt das Verhältnis der Arbeitsuchenden (AS) auf 100 offene Stellen (oSt) dar; sie wird als gleitender Dreimonatsdurchschnitt (wie Abb. 4) berechnet nach der Formel:

$$X_{M2} = \frac{(As_{M1} + As_{M2} + As_{M3}) \times 100}{oSt_{M1} + oSt_{M2} + oSt_{M3}} \quad (M = \text{Monat})$$

Im interregionalen Vergleich bewährt sich dieses Instrument besonders, weil weniger die absolute Höhe der Arbeitsuchendenziffer als ihre Schwankungen – diese lassen sich aber nur bei einer vergleichenden Betrachtung von Regionen, Branchen etc. herausarbeiten – die konjunkturelle Entwicklung konturieren. Zweifellos besitzt auch dieser Indikator entsprechend dem zugrundeliegenden Datenmaterial eine Reihe von Unsicherheiten: So werden z. B. Kurzarbeit und Arbeitsstreckung nur indirekt erfaßt, auch bleibt ein gewisser Unsicherheitsfaktor durch die immer vorhandene Arbeitsvermittlung bzw. Arbeitsstellenbesetzung ohne die Inanspruchnahme von Nachweisämtern (z. B. privat, über Inserate etc.). Vor allem darf man die Zahl der Arbeitsuchenden nicht gleichsetzen mit der Zahl der Arbeitslosen, weil immer – wenn auch in Zeiten guter konjunktureller Entwicklung stärker als in wirtschaftlich schlechten Perioden – auch Arbeitnehmer in einem noch ungekündigten Arbeitsverhältnis die Arbeitsnachweise aufsuchten, um nach einem für sie günstigeren Arbeitsverhältnis Ausschau zu halten. Trotz dieser Einschränkungen ist die Arbeitsuchendenziffer, insbesondere in der hier gewählten Darstellung von gleitenden Dreimonatsdurchschnitten, ein adäquates Verfahren, um konjunkturelle Trends nachzuweisen, zu vergleichen und zu interpretieren. Es hat sich in der neueren Forschung bewährt, wie auch die vorzügliche und methodisch anregende Untersuchung von Reulecke, Jürgen, Die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt Barmen von 1910 bis 1925, in: Bergische Forschungen, Bd. 10, Neustadt a. d. Aisch 1973, gezeigt hat. Es scheint fast, daß die historische Forschung dieses Verfahren der Arbeitsmarktstatistik erst wieder zu entdecken beginnt, obwohl es Ende des 19. und mindestens im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts zu den wichtigsten Instrumenten der kurzfristigen Beobachtung konjunktureller Schwankungen gehörte; vgl. z. B. Meerwarth, Rudolf, Betrachtungen über Methoden und Ergebnisse der deutschen Arbeitsmarktstatistik, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 33, 1911, S. 744–779. Vgl. auch Anm. 78.

eines vergangenen wirtschaftlichen Zusammenhanges oder Bedingungsrahmens geht. Die Frage, ob zu irgendeinem, vergangenen Zeitpunkt ein Konjunktumschwung bereits erkennbar war oder nicht, wird sich – soweit sie überhaupt gestellt wird – aus anderen historischen Quellen beantworten lassen.

Allein für sich betrachtet haben diese quantitativen Indikatoren für den Versuch einer regionalen Konjunkturdifferenzierung noch nicht die vom Historiker verlangte Aussagekraft. Diese gewinnen sie – in unserem Falle und wohl auch sonst – erst durch zeitgenössische Interpretationen und Beobachtungen. Unter diesen nehmen die Berichte der Handelskammern eine herausragende Stellung ein, weil sie – wieder abgesehen von der Kriegszeit – jährlich abgegeben werden mußten und für Branchen, manchmal für einzelne Betriebe und den Handelskammerbezirk eine genaue Analyse der jeweiligen wirtschaftlichen Lage, ihrer Veränderung im Vergleich zum Vorjahr und – nicht zuletzt – auch in Relation zur gesamtwirtschaftlichen Lage und Entwicklung geben. Diese Berichte ermöglichen also – unter selbstverständlicher Beachtung der erforderlichen und angebrachten Quellenkritik¹¹ – eine erhebliche Differenzierungsbreite in regionaler, zeitlicher und branchenspezifischer Hinsicht. Aus ihnen wird auch deutlich, daß die regionale konjunkturelle Entwicklung, vor allem in Abhängigkeit von der jeweiligen Struktur, gegenüber anderen Regionen oder ganz Deutschland einen vor- (leading), oder nachlaufenden (lagging) Charakter haben konnte. Überspitzt wird man die Aussagekraft jener Quellen für den Historiker vergleichen können mit dem Gehalt der Informationen, welche heute ein Konjunkturbeobachter mit Hilfe von Umfrageverfahren bei ausgewählten Unternehmen gewinnt. Gewiß ist hier einzuwenden, daß die Formulierungen in den zeitgenössischen Berichten durchaus von bestimmten Perspektiven – bei den Handelskammerberichten aus Unternehmenssicht – geprägt waren, doch läßt sich dies wohl auch bei den heutigen Umfragen kaum völlig ausschließen. Ja, vielleicht kann der Historiker in der Rückschau und aus seiner Kenntnis der weiteren Entwicklung und seines, gegenüber dem zeitgenössischen, verbesserten Überblicks jene verzerrende Perspektive besser ausschließen als der heutige Analytiker. In diesem Zusammenhang wirkt es zweifellos bestätigend, wenn darauf hingewiesen werden kann, daß heute die Vielzahl vorhandener Indikatoren durchaus gewichtet werden muß und

¹¹ Wolfram Fischer hat dargelegt, daß die Berichte „nicht als eine völlig ‚wahrheitsgetreue‘ Widerspiegelung der Konjunkturwellen“ betrachtet werden können, obwohl sie – auch seiner Meinung nach – „dieser zuweilen erstaunlich nahekommen“ und hat diese darum zu Recht für eine Beschreibung der Konjunktoren und Krisen der Handelskammerbezirke Essen und Mülheim von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg als Quellengrundlage verwendet; Fischer, Wolfram, Herz des Reviers, Essen 1965, S. 193–213, Zitat S. 194. Freilich ist zu beachten, daß nicht alle Kammerberichte und nicht zu jeder Zeit in gleicher Weise für eine derartige Darstellung geeignet sind; abgesehen von verfassersbedingten Niveauunterschieden, ist auch ein grundsätzlicher Wandel im Aussagecharakter der Berichte zu beachten, vor allem nach dem Ersten Weltkrieg scheinen die Konjunkturbeobachtungen der Kammern allgemeiner zu werden, so daß viele Details direkter, regionaler Firmen- und Branchenberichterstattung verloren gehen.

Gewichtungsverfahren auch heute einen „hinreichenden Spielraum für erfahrungsbedingte Schätz- und Werturteile“ offen lassen, so daß „generelle Aussagen darüber, ob einzelne Indikatoren besser oder weniger gut zur Konjunkturbeobachtung geeignet sind, nicht möglich“ sind¹².

Auf weitere zeitgenössische, die Wirtschaftsentwicklung beschreibende Quellen z. B. die Berichte der Arbeitsnachweisämter, der Gewerbeaufsichtsbeamten etc. braucht hier nicht näher eingegangen zu werden — wichtig ist, daß sie eine Ergänzung zu den Handelskammerberichten und gelegentlich ihr Korrektiv sind¹³. Freilich sind sie um so mehr erforderlich, wo jene Handelskammerberichte lückenhaft werden oder gar versiegen, z. B. während des Ersten Weltkrieges.

Während des Krieges werden auch die Grenzen der Arbeitsuchendenziffer als Indikator deutlich, hier müssen weitere Indikatoren diese Lücke schließen, z. B. Daten über die Bautätigkeit einzelner Zweige, die Heeresbestellungen etc.¹⁴. Gegenüber den „qualitativen“ Indikatoren^{14a}, zeitgenössischen Quellen, haben die „quantitativen“ Indikatoren ein Interpretationselement, das durch jene nicht ersetzbar scheint: Sie stellen ein Meßelement für das Ausmaß unterschiedlicher Entwicklung dar — z. B. die Zahl der offenen Stellen im Vergleich zwischen Städten, das Ausmaß arbeitsuchender Frauen oder Männer, oder die Zahl der Baugesuche in der Tabakindustrie im Vergleich zur Maschinenindustrie. Die quantitativen, meß- und darstellbaren Indikatoren sind damit auch Gradmesser der Unterschiedlichkeit bei der Interpretation regionaler Differenzen.

¹² Feldsieper, Manfred, Art. „Indikatoren. I: konjunkturelle“, in: Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaften (HdWW), Bd. 4, 1978, S. 109–119, Zitat S. 114.

¹³ Vgl. auch Anm. 80. Ähnliche Methodik wurde vorgestellt von Kruedener, Jürgen, Freiherr von, Die Jahresberichte der Preußischen Bank (1847–1875) als Quelle zur Konjunkturgeschichte, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (VSWG) 62, 1975, S. 465–499. Kruedener hat, über das hier gewählte Vorgehen hinausgehend, den Bankberichten eine quantifizierende Bewertung gegeben, die auch eine graphische Darstellung ermöglichten (S. 482). Ein derartiges Verfahren bietet zwar besondere Probleme, wäre aber auch für die Handelskammerberichte, besonders im regionalen Vergleich und damit in gegenseitiger Kontrolle, anwendbar und vielleicht lohnend; nicht hinwegtäuschen darf dieses Verfahren allerdings darüber, daß die „qualitativen“ Indikatoren, Berichte etc., sich auch durch ihre graphische Darstellung nicht in sog. „harte“ Daten umwandeln lassen. Vgl. zur Verwendung von Jahresberichten auch Hentschel, Volker, Prosperität und Krise in der württembergischen Wirtschaft 1871–1879. Methodische Überlegungen und deskriptive Untersuchung, in: VSWG 63, 1976, S. 339–389.

¹⁴ Verwendet bei Schäfer, Industrie und Wirtschaftspolitik, S. 252, 296, 362 mit den entsprechenden Tabellen und Graphiken.

^{14a} Auch die moderne Konjunkturforschung verwendet bewußt qualitative Indikatoren, insbesondere die sich in Umfragen artikulierenden Urteile und Erwartungen der Unternehmer, zur Ergänzung der bekannten Konjunkturindikatoren, die aus der quantitativen Statistik gewonnen werden; vgl. Strigel, Werner H., Konjunkturindikatoren aus qualitativen Daten, in: Allgemeines Statistisches Archiv 58, 1974, S. 97–104.

II.

Eine Konjunkturdifferenzierung während der Vorkriegszeit und der Zeit des Ersten Weltkrieges am Beispiel des Großherzogtums Baden muß ausgehen von einer Beschreibung der industriellen Struktur dieses Raumes vor Ausbruch des Krieges und dabei zugleich die Entwicklungsgeschichte dieser Struktur streifen.

Die natürlichen Grundlagen der gewerblichen Wirtschaft in Baden sind gekennzeichnet negativ durch das weitgehende Fehlen von Bodenschätzen, insbesondere Kohle und Eisen, positiv durch mächtige Wasserkräfte, Holzreichtum, eine fruchtbare, wenn auch stark parzellierte Agrarwirtschaft mit bedeutenden Sonderkulturen und eine günstige, freilich innerhalb des Deutschen Reiches periphere Verkehrslage an der Transportstraße des Rheins, der das langgestreckte Land mit seinen verschiedenen Landschaften zu einer Einheit zusammenfaßt¹⁵. Obwohl auch in Baden schon seit den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts ein deutlicher Verstädterungsprozeß stattfand¹⁶, lebte vor dem Ersten Weltkrieg der weitaus überwiegende Teil der Bevölkerung – 1910 nämlich 42 % von 2,14 Millionen – in kleinen Gemeinden mit bis zu 2000 Einwohnern, und weitere 20 % in Gemeinden der Größenklasse von 2–5000 Einwohnern, die eine überwiegend agrarische Struktur aufwiesen. Doch bezog auch in diesen beiden Gruppen wenigstens jeder vierte Einwohner sein Einkommen aus einer Tätigkeit im sekundären Sektor (Industrie, einschließlich Bergbau und Baugewerbe), was als eine Besonderheit der wirtschaftlichen Struktur Badens die starke Durchmischung ländlicher Räume mit gewerblich-industriellen Betrieben verdeutlicht¹⁷.

11 % der Einwohner Badens wohnten in Gemeinden mit 5–20 000 Einwohnern und 27 % in den sieben größeren Städten Mannheim, Karlsruhe, Freiburg, Pforzheim, Heidelberg, Konstanz, Baden-Baden, von denen nur die beiden ersten mit 206 000 bzw. 124 000 Einwohnern (1914) Großstädte waren¹⁸.

Die eigentliche Entwicklung Badens zu einem Industrieland fand, begünstigt durch die politische Entwicklung und die wirtschaftsrechtlichen Maßnahmen bei

¹⁵ Sacher, Hermann, Art. „Baden“, in: Staatslexikon, 2. Aufl., 1, 1926, Sp. 553; Rebmann, Edmund u. a. (Hrsg.), Das Großherzogtum Baden, Bd. 1: Das Großherzogtum Baden in allgemeiner, wirtschaftlicher und staatlicher Hinsicht dargestellt, Karlsruhe 1912.

¹⁶ Hierzu unter dem Aspekt des Wandels der sozialen Ordnung: Thiel, Jürgen, Die Großblockpolitik der Nationalliberalen Partei Badens 1905 bis 1914. Ein Beitrag zur Zusammenarbeit von Liberalismus und Sozialdemokratie in der Spätphase des Wilhelminischen Deutschlands, in: Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Forschungen, 86. Bd., Stuttgart 1976, S. 8 ff.

¹⁷ Statistisches Jahrbuch für Baden 41, 1914 und 1915, S. 22 f., 55, Walli, P. F., Die Dezentralisation der Industrie und der Arbeiterschaft im Großherzogtum Baden und die Verbreitung des Mehrfamilienhauses (Mietskaserne) auf dem Lande, in: Volkswirtschaftliche Abhandlungen der Badischen Hochschulen 8, Erg. H. 4, Karlsruhe 1906.

¹⁸ Prozentangaben mit Stand 1910: Statistisches Jb. Baden 41, 1914 u. 1915, S. 23; Einwohnerzahlen mit Stand Anfang 1914, ebd., S. 487.

der Gründung des Deutschen Reiches, seit den siebziger und mehr noch den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts statt.

Während der Expansionsphase der badischen Industrie im Zeitraum 1876–1900 wurden jährlich fast dreißig Industriebetriebe (mit 20 und mehr Arbeitern) gegründet, in den dreißig Jahren von 1882 bis 1912 entstanden in Baden jährlich rund 5 000 industrielle Arbeitsplätze, die Zahl der Fabrikarbeiter stieg dabei um 256 %, von 60 210 (1882) auf 145 777 (1899) und 214 119 (1912)¹⁹. Gleichzeitig damit fand in Baden der Wandel vom Agrar- in ein Industrieland statt, wie sich im stetigen Rückgang des Anteils der im primären Sektor und der Zunahme der im sekundären und tertiären Sektor Beschäftigten deutlich ablesen läßt²⁰.

Die badische Industrie läßt sich nach ihrer räumlichen Lage in verschieden große Industrieregionen aufteilen, die sich, abgesehen von der nordbadischen Industrieregion mit den Zentren Mannheim und Heidelberg, meistens mit dem Bezirk einer Handelskammer decken. Die meisten von ihnen liegen in der Rheinebene oder in unmittelbarer Berührung mit dieser, während die östlich angrenzenden Gebiete, mit Ausnahme des Schwarzwaldes und der Pforzheimer Industrieregion einen überwiegend landwirtschaftlichen Charakter haben (Abbildung 1)²¹.

Im Südosten des Landes bildet das Gebiet um den Bodensee eine Industrieregion für sich (Handelskammer Konstanz), in der allerdings nur der Amtsbezirk Konstanz

¹⁹ Grundlegend Fischer, Wolfram, Staat und Anfänge der Industrialisierung in Baden 1800–1850, Berlin 1962; ders., Ansätze zur Industrialisierung in Baden 1770–1870, in: VSWG 47, 1960, S. 186–231; wieder abgedruckt in: ders., Wirtschaft und Gesellschaft im Zeitalter der Industrialisierung, Aufsätze – Studien – Vorträge, in: Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 1, Göttingen 1972, S. 358–391; als Analyse der langfristigen Trends: Griesmeier, Josef, Die Entwicklung der Wirtschaft und der Bevölkerung von Baden und Württemberg im 19. und 20. Jahrhundert. Ein statistischer Rückblick auf die Zeit des Bestehens der Länder Baden und Württemberg, in: Jahrbücher für Statistik und Landeskunde von Baden-Württemberg, 1. Jg. 2. H., Stuttgart 1954; von neueren Untersuchungen ist hervorzuheben: Strobel, Albrecht, Der Fall des Karlsruher Bankhauses S. v. Haber & Söhne Ende 1847. Zur frühen Industriefinanzierung, in: Alemannica. Landeskundliche Beiträge, Festschrift für Bruno Boesch, zugleich: Alemannisches Jahrbuch 1973/75, Bühl/Baden 1976, S. 597–635; Die Industrie in Baden im Jahr 1925 auf Grund amtlichen Materials mit 16 Karten, bearb. u. hg. v. Badischen Statistischen Landesamt, Karlsruhe 1926.

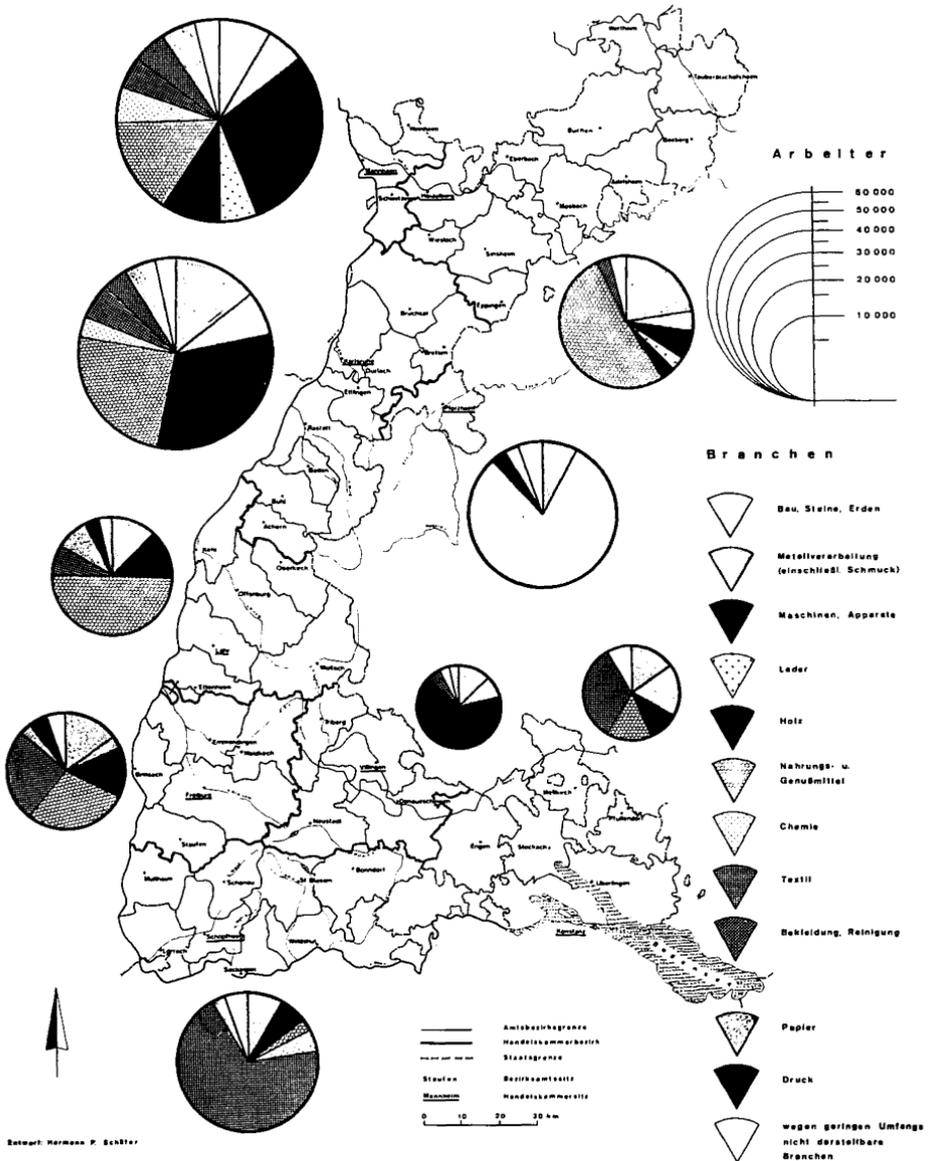
²⁰ Schäfer, Industrie und Wirtschaftspolitik, S. 3 nach den Daten im Statistischen Jb. Baden 41, 1914 u. 1915, S. 47; ebd. 43, 1930, S. 15.

²¹ Statistische Mitteilungen über das Land Baden, NF XI, 1922, S. 102–104; Industrie in Baden 1925, S. 17 f. Die Darstellung in der Abbildung 1 beruht auf Zahlenmaterial, das Gewerbe-Dr. W. G. Waffenschmidt im Jahre 1924 zusammenstellte für eine Studie über „Örtliche und fachliche Gliederung der Betriebe und Arbeiter in Baden“, Badisches Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA) 237/26972, Staatsarchiv Freiburg 361/1. Teil 57. Für die Darstellung nach Handelskammerbezirken wurden die Originaldaten dieser Erhebung nach den jeweils zu einem Handelskammerbezirk gehörenden Amtsbezirk umgruppiert und neu zusammengestellt. Die Einteilung und Zusammensetzung der Handelskammerbezirke erfolgte nach den Angaben im Statistischen Jb. Baden 41, 1914 u. 1915, S. 11, 204.

DIE INDUSTRIE IN BADEN IM JAHR 1912

ABBILDUNG 1

Verteilung der Arbeiterzahl nach Branchen
auf die Handelskammerbezirke
(Betriebe mit 10 und mehr Arbeitern)



mit dem an einem Verkehrsknotenpunkt gelegenen Singen a. H. eine eindeutig überwiegende Industriestruktur aufwies. Unter den Industriezweigen überwog die Textilindustrie (33 % der Arbeiter in Betrieben mit 10 und mehr Arbeitern) vor Metallverarbeitung (18 %), Nahrungs- und Genußmitteln und Baugewerbe (je 15 %) und der Maschinenindustrie (10 %).

Im östlichen Schwarzwald (Handelskammer Villingen) hatte nur der Amtsbezirk Donaueschingen eine eindeutig agrarische Struktur, während Villingen und Triberg, ferner Neustadt, mehr bzw. weniger Industrie besaßen. Fast 60 % der Arbeiter waren in der Industrie der Maschinen und Apparate beschäftigt, vorwiegend in der hier traditionell verwurzelten, seit Mitte des 19. Jahrhunderts zur Fabrikindustrie entwickelten Uhrenindustrie. Eine ausgedehnte und mannigfaltige Metall- (8 %) und Holzindustrie (7 %) entstand in deren Folge und teilweise als deren Hilfsindustrien.

Im Wiesen- und Oberrheintal (Handelskammer Schopfheim) dominierte die Textilindustrie (fast 70 %), überwiegend die Baumwollspinnerei, -weberei und -veredelung, in zweiter Linie die Seidenindustrie insbesondere mit Webereien. Im Wiesental reihte sich von der schweizer Grenze bis zum Fuße des Feldbergs ein Industrieort an den anderen; die Amtsbezirke Lörrach, Säckingen, Schönau und Schopfheim hatten insgesamt einen besonders hohen Beschäftigungsanteil im sekundären Sektor, doch ist der durchweg hohe Prozentsatz der auch hier in der Landwirtschaft Tätigen auffallend und bestätigt exemplarisch die erwähnte ländlich-industrielle Struktur vieler Industriegebiete in Baden.

Stärker agrarisch ausgerichtet war der Bezirk der Handelskammer Freiburg, der eine Industrieregion umfaßt, die sich um die Ausgänge des Elz- und Dreisamtales in die Rheinebene gruppiert mit Freiburg als Zentrum. Hauptarbeitgeber war, dem agrarischen Grundcharakter der Region entsprechend, die Nahrungs- und Genußmittelindustrie (29 %) vor der Textilindustrie (25 %) mit bedeutenden Seidenindustriebetrieben.

Eine eindeutig von der Landwirtschaft bestimmte Struktur hatte auch der Bezirk der Handelskammer Lahr, der den südlichen Teil einer Industrieregion umfaßte, die sich entlang dem Schwarzwald und vom Kaiserstuhl nördlich in der ober- und mittelbadischen Rheinebene erstreckte bis in die Gegend der Murg und der Oos. Hier wurde Tabak angebaut, und hier prägte die Tabakindustrie (50 %) weitere Industriezweige, insbesondere die Kartonagenfabrikation im Rahmen einer bedeutenden papiererzeugenden und verarbeitenden Industrie, die wiederum auf einer erheblichen Holzindustrie aufbauen konnte.

Ein Teil dieser mittelbadischen Tabakindustrieregion gehörte noch zum Bezirk der Handelskammer Karlsruhe gemeinsam mit den sich nördlich anschließenden Industrieregionen zwischen Murg und Oos und dem dichten industriellen Standort Karlsruhe und Umgebung. Zwischen Murg und Oos waren die Hauptindustriorte Rastatt (Waggonfabrik und Herdfabrikation) und Gaggenau (Amtsbezirk Rastatt), (Maschinen-, Kraftwagen-, Fahrradfabrikation), nicht unbedeutend war auch die Industrie in Baden-Baden (Zigaretten, sanitäre Anlagen), und darüber hinaus lagen zahlreiche Sägewerke, Holzstoff-, Papier- und Pappenfabriken über die gesamte Region verstreut. Die Industrieregion Karlsruhe und Umgebung war vor allem cha-

rakterisiert durch eine bedeutende Maschinenindustrie (Nähmaschinen, Fahrräder, Lokomotiven), insbesondere in Karlsruhe selbst. Größte Branche des gesamten Kammerbezirkes war in der Vorkriegszeit die Nahrungs- und Genußmittelindustrie (25 %), mit mehreren Großbrauereien in Karlsruhe und der im Amtsbezirk Bruchsal wieder sehr stark vertretenen Tabakindustrie, dicht gefolgt von der Maschinenindustrie (24 %), die dann in der Nachkriegszeit (durch eine rund 70%ige Zunahme nach der Zahl der beschäftigten Arbeiter) eindeutig an die erste Stelle rückte und dann 30 % der Arbeiter des gesamten Bezirkes (gegenüber 22 % Nahrungs- und Genußmittel) beschäftigte. Hinter der Industrie von Bau, Steine und Erden (14 %) waren Metallverarbeitung (7 %), Holz (7 %) und Textilindustrie (6 %), letztere besonders in Ettlingen, etwa gleich stark. Die chemische Industrie des Bezirkes war zwar nach ihrem Strukturanteil (3 %) weniger bedeutend, doch mit wichtigen Betrieben vertreten.

Pforzheim, die zweitgrößte Industriestadt Badens, bildete das Zentrum einer, auch vom Einzugsgebiet der Pendler gesehen, weit nach Württemberg übergreifenden abgeschlossenen Industrieregion, die einseitig von der Edelmetall- und Schmuckwarenindustrie beherrscht war und dementsprechend einen überdurchschnittlichen Anteil weiblicher und jugendlicher Arbeitskräfte besaß.

Von Karlsruhe nordwärts durch Rheinebene, badische Pfalz und das angrenzende Hügelland des Kraichgaus bis nach Weinheim a. d. Bergstraße zog sich das bedeutende nordbadische Industriegebiet mit Mannheim als Zentrum. Die Amtsbezirke Weinheim (Leder- und Maschinenindustrie), Schwetzingen (Nahrungs- und Genußmittel, Holzindustrie) und Mannheim mit einer dominierenden Maschinenindustrie, und bedeutenden Betrieben der chemischen, der Gummi- und der Papier- und Zellstoffindustrie bildeten den Bezirk der Handelskammer Mannheim.

Zweitgrößter Industriepfahls Nordbadens war Heidelberg, dessen Handelskammerbezirk nur zwei eindeutig industriell strukturierte Amtsbezirke (Heidelberg, Wiesloch) und im übrigen das sich nordöstlich anschließende, fast rein agrarische Gebiet des badischen Odenwaldes, des Baulandes und des fränkischen Hügellandes umfaßte. Nur Eberbach hatte dort einen stärkeren Anteil der Beschäftigten im sekundären Sektor. Die Bezirke Heidelberg und Wiesloch waren vor allem durch eine bedeutende Nahrungs- und Genußmittelindustrie (vor allem Tabakindustrie) sowie eine bedeutende Baugewerbeindustrie gekennzeichnet. Lag der Anteil der Beschäftigten in der Industrie von Bau, Steine und Erden in den anderen Kammerbezirken immer zwischen 8 und 15 %, so deutet ihr Anteil von rund 24 % in Heidelberg nicht nur auf die Existenz zahlreicher, auch in ländlichen Gebieten verstreuter kleiner und mittelgroßer Baugewerbe- und Bauwarenbetriebe hin, sondern auch auf die Bedeutung der Heidelberger Zementindustrie.

Zusammenfassend ist festzuhalten, daß die meisten Handelskammerbezirke durch eine mehr oder weniger eindeutige industrielle Monostruktur geprägt waren: Am eindeutigsten Pforzheim durch die Edelmetall- und Schmuckwarenindustrie, Schopfheim durch die Textilindustrie, Villingen durch die Industrie der Maschinen und Apparate (Uhren) nicht ganz so stark, aber auch hier noch etwa die Hälfte der Arbeiter in Betrieben mit 10 und mehr Arbeitern beschäftigend, war das Überge-

wicht des führenden Sektors der Nahrungs- und Genußmittelindustrie – innerhalb der Branche wiederum eindeutig dominiert durch die Tabakindustrie – in den Bezirken Heidelberg und Lahr. Nur scheinbar hatten die Bezirke Freiburg und Konstanz eine vielfältigere industrielle Struktur, weil sie – Freiburg übrigens vielleicht stärker als Konstanz – mit den überwiegenden Konsumgüterbranchen Textil- und Nahrungs- und Genußmittelindustrie vom konjunkturrempfindlichen Konsumverhalten besonders abhängig waren. Eine deutliche Mischstruktur wiesen nur die Bezirke Karlsruhe und Mannheim auf, ein eindeutiges Überwiegen der Investitionsgüterindustrie ist nur in Mannheim festzustellen. Diese Fakten müssen beobachtet werden bei einer genaueren Untersuchung der konjunkturellen Entwicklung der badischen Industrie in der Vorkriegszeit.

III.

Da sowohl globale wie sektorale Indizes der Industrieproduktion, wie sie vor allem Wagenführ und Hoffmann²² für das Deutsche Reich insgesamt aufgestellt haben, für regionale Untergliederungen des Reiches, so auch für Baden, weitgehend fehlen, ist man für die Darstellung eines Entwicklungsvergleiches der Konjunktur der Vorkriegsjahre im Reich und in Baden auf verschiedenartige „Hilfsindikatoren“ angewiesen. Im folgenden dienen hierzu quantitative Daten zum Produktionsfaktor Arbeit, zum Güterverkehr und zur Eisenproduktion, wobei weder der zeitliche Rahmen, noch eine Differenzierung der Indikatoren (z. B. nach Branchen) beliebig nach der Thematik einer Fragestellung gewählt werden können, sondern – in leider sehr starkem Maß – durch statistisch-methodische Bedingungen eingeschränkt sind²³.

Die auf den Abbildungen 2 und 3 dargestellten Indikatoren deuten auf den ersten Blick einen weitgehenden Gleichklang der Entwicklung im ganzen Reich und in Baden an. Doch lassen sich – u. a. unter Zuhilfenahme der Jahresberichte der badischen Handelskammern – eine Reihe von wichtigen Abweichungen und regionale und branchenmäßige Besonderheiten herausarbeiten.

Die teilweise stürmische Aufschwungsphase seit der Mitte der neunziger Jahre wurde in Deutschland zunehmend ab dem Herbst 1900 von einer Krise abgelöst, „die dann von 1901 bis 1903 das gesamte Wirtschaftsleben lähmte“²⁴. Anscheinend wurden die Investitionsgüterindustrien zunächst tangiert, auch in Baden spürten zu-

²² Wagenführ, *Industriewirtschaft*, S. 58 ff.; Hoffmann u. a., *Wachstum*, S. 344 ff.

²³ Schäfer, *Industrie und Wirtschaftspolitik*, S. 10 ff.

²⁴ Witt, Peter-Christian, *Die Finanzpolitik des Deutschen Reiches von 1903 bis 1913. Eine Studie zur Innenpolitik des Wilhelminischen Deutschland*, in: *Historische Studien*, H. 415, Lübeck, Hamburg 1970, S. 74; vgl. auch Spiethoff, Arthur, *Die wirtschaftlichen Wechsellagen*, Tübingen, Zürich 1955, S. 132 f.; Griesmeier, *Entwicklung*, S. 150.

erst Mannheim und Karlsruhe ab der Mitte des Jahres 1900 einen raschen Umschwung²⁵, während in allen anderen Bezirken die gute Konjunktur anhielt bzw. nur einen geringen Rückgang erfuhr²⁶. Weder die Zigarrenindustrie noch die Schmuckwarenindustrie gingen erheblich zurück, obwohl auch hier eine Stagnation gegenüber 1899 eintrat, weil der Konjunkturrückgang die Konsumbereitschaft verminderte²⁷. Die Textilindustrie, die schon an der Aufschwungphase der zweiten Hälfte der neunziger Jahre schwach beteiligt war, gehörte neben den Investitionsgüterindustrien zu jenen Branchen, die in der zweiten Hälfte 1900 einen deutlichen Geschäftsrückgang feststellten²⁸. Die Krise machte sich offenbar auch in den folgenden beiden Jahren in Baden am stärksten im Mannheimer, Karlsruher und Schopfheimer Handelskammerbezirk bemerkbar, welche erst ab 1903 eine allmähliche Besserung der Konjunktur meldeten; in der Textilindustrie verunsicherte zusätzlich der zunehmend spekulative Charakter des Rohstoffgeschäftes²⁹. Die anderen Regionen spürten diese Krise anscheinend in unterschiedlichem Ausmaß; die Zigarrenindustrie zeigte erst ab Ende 1901 deutlichere Depressionserscheinungen, so daß Heidelberg und Lahr erst 1902 in stärkerem Maße von der Krise berührt wurden³⁰. Die Pforzheimer Schmuckwarenindustrie empfand die Krise „bei weitem nicht so stark“ wie andere Branchen und litt wohl lediglich unter Absatzeinbußen auf dem inländischen Markt; man empfand hier weniger eine Krise als eine Stagnation der Konjunktur, die aber auch schon Ende 1902 zu Ende ging³¹. Am schwächsten scheint unter den badischen Regionen Freiburg von der Krise berührt worden zu sein³².

Alles in allem wurde die Krise 1901/02 in Baden wohl weniger stark als in vielen Gebieten des Reiches empfunden. Dies zeigt auch die Entwicklung der Arbeitslosigkeit, die 1901 vor allem an Rhein und Ruhr außerordentlich hoch war³³, während in Baden die Frauenarbeitslosigkeit in diesen Jahren konstant niedrig blieb und die Dauer der männlichen Arbeitslosigkeit nur 1901 und 1902 anstieg und ab 1903 wieder zurückging. In den Konsumgüterbranchen wurden Neueinstellungen allerdings zögernder wieder aufgenommen³⁴.

²⁵ Jahresberichte der Handelskammer (HK) Mannheim 1900, I, S. 1⁺ ff.; HK Karlsruhe 1900, S. 66 ff.

²⁶ Jahresberichte HK Lahr 1900, S. 11 ff.; HK Freiburg 1900, S. IX ff.; HK Heidelberg 1900, S. 93 ff.

²⁷ Jahresberichte HK Lahr, ebd.; HK Pforzheim 1900, S. 67.

²⁸ Jahresbericht HK Schopfheim 1900, S. 2 ff.; Griesmeier, Entwicklung, S. 150.

²⁹ Jahresberichte HK Mannheim 1901, 1902, 1903, I, S. 1⁺ ff.; HK Karlsruhe 1901, S. 60 f.; 1902, S. XIII f.; 1903, S. XV f.; HK Schopfheim 1901, 1902, 1903/04, I, passim.

³⁰ Jahresberichte HK Heidelberg 1901, S. 76 ff.; 1902, S. 84 ff.; 1903, S. 86 ff.; HK Lahr 1901, S. 8 ff.; 1902, S. 8 ff.; 1903, S. 4 ff.

³¹ Jahresberichte HK Pforzheim 1901, S. 84 ff.; 1902, S. 73 ff.; 1903, S. 71 ff.

³² Jahresberichte HK Freiburg 1900, 1901, 1902, 1903, passim.

³³ Witt, Finanzpolitik, S. 75.

³⁴ Vgl. Abbildungen 2 u. 3.

Ab 1903, deutlicher und umfassender ab 1904 begann ein Anstieg der wirtschaftlichen Konjunktur in Baden³⁵, der im Jahre 1906 in einen Boom übergang, wie man ihn „in Deutschland bis jetzt nur selten erlebt“ zu haben glaubte und der alle Regionen und Branchen erfaßte³⁶. Die Indikatoren zur konjunkturellen Entwicklung spiegeln diesen Aufschwung deutlich wieder (vgl. Abb. 2).

Erste Anzeichen für einen Umschwung meldete schon Ende 1906 die Pforzheimer Schmuckwarenindustrie; sie verdichteten sich im Jahre 1907 insbesondere durch die zunehmende Geldknappheit, die sich auch unter dem Einfluß eines im Herbst in den USA stattfindenden Runs auf die Depositenbanken zu einer schweren internationalen Geldkrise entwickelte³⁷. In den Bezirken Mannheim, Karlsruhe, Schopfheim, Freiburg, Konstanz und Villingen wurde der Umschwung meistens ab Herbst 1907 deutlich fühlbar, doch waren die Auftragsbestände aus der Hochkonjunktur so groß, daß sie bis weit in das Jahr 1908 hinein eine gute Beschäftigung sicherten³⁸. In den Bezirken Heidelberg und Lahr scheint der Umschwung verzögert gegenüber der allgemeinen Entwicklung erst 1908 deutlich spürbar geworden zu sein, insbesondere die Handelskammer Heidelberg betonte in ihrem Jahresbericht für 1907, daß der allgemeine Konjunkturrückgang in ihrem Bezirk „nur verhältnismäßig wenig in Erscheinung getreten“ sei, weil bei einigen wichtigen Branchen, darunter die Zigarrenindustrie, der Geschäftsgang sogar „noch lebhafter und der Absatz größer“ als 1906 gewesen sei, doch brachte das Jahr 1908 dann auch in diesen Bezirken eine Wirtschaftsdepression³⁹. Alle Indikatoren spiegeln deutlich die Schwere dieser Krise wider (vgl. Abb. 2), deren Auswirkungen auch die Arbeiterschaft stark tangierten. Mehr als 5 000 Industriearbeiter verloren in Baden ihren

³⁵ Nach Witt, Finanzpolitik, S. 143, begann Erholung nach Krise erst 1904. Nicht nur für Baden scheint dieser Zeitpunkt etwas zu spät gewählt, vgl. nämlich auch Spiethoff, Wechsellagen, S. 133, mit der Bemerkung, daß der Aufschwung ab 1903 schon in seinem ersten Jahr von den Zeitgenossen deutlich festgestellt worden sei. Vgl. auch das weitere Wachsen des Pro-Kopf-Volkseinkommens, Abb. 2.

³⁶ Jahresberichte HK Heidelberg 1904, S. 81 ff.; 1905, S. 98 ff.; 1906, S. 78 ff.; HK Karlsruhe 1904, S. XIII ff.; 1905, S. XIII ff.; 1906, S. XV ff.; 1907, S. XV; HK Mannheim 1904, 1905, 1906, S. 1⁺ ff.; HK Freiburg 1903, S. XI ff.; 1904, S. IX ff.; 1905, S. 71 ff.; 1906, S. IX ff.; HK Villingen 1906; HK Schopfheim 1903/04, I, S. 4 ff.; 1905/06, I, S. 4 ff.; HK Lahr 1904, S. 13 ff.; 1905, S. 8 ff.; 1906, S. 9 ff.

³⁷ Witt, Finanzpolitik, S. 193 ff.; Spiethoff, Wechsellagen, S. 135 f.; umfassend und detailliert zur Konjunkturphase ab 1907: Feiler, Arthur, Die Konjunktur-Periode 1907–1913 in Deutschland, Jena 1914; Jahresbericht HK Pforzheim 1906, S. 5 f., 84 ff.

³⁸ Jahresberichte HK Mannheim 1907, 1908, S. 1⁺ ff.; HK Karlsruhe 1907, S. XV ff.; 1908, S. XV ff.; HK Schopfheim 1907, II, S. 4 ff., 34; 1908, I, S. 1 ff.; HK Freiburg 1907, S. XI ff.; 1908/09, S. VII ff.; HK Konstanz 1908, S. XV ff.; HK Villingen 1907 u. 1908 (jeweils Einleitung); vgl. auch Griesmeier, Entwicklung, S. 150.

³⁹ Man muß hier ein größeres Ausmaß von Arbeit auf Vorrat und vorzeitiger und verstärkter Auftragsvergabe und -abrufe annehmen, weil der Zwischenhandel sich in Erwartung von Steuererhöhungen, soweit bei dieser Ware möglich, größere Lagerbestände anlegte. Vgl. Jahresberichte HK Heidelberg 1907, S. 122 ff. unter Bezugnahme auf weitere Industriezweige; 1908, II, S. 1 ff.; HK Lahr 1907, S. 11 ff.; 1908, S. 3 ff.

Arbeitsplatz, der Anteil der Arbeitslosen stieg sowohl unter den männlichen wie unter den weiblichen Arbeitssuchenden, und es gelang nur einem kleinen Teil von ihnen, andere Arbeit in der Industrie zu erhalten, wie auch das deutliche Ansteigen der längerdauernden Arbeitslosigkeit zeigt⁴⁰.

Nach ersten Anzeichen einer konjunkturellen Besserung im Jahre 1908, in dem z. B. eine gute Ernte die Kaufkraft der ländlichen Bevölkerung hob, so daß Industriezweige, deren Hauptabnehmer ländliche Kunden waren, auch in diesem Krisenjahr weniger als andere Zweige unter der Depression litten⁴¹, wurde 1909 zum „Übergangsjahr“ zu einem erneuten Aufschwung, der sich ab der zweiten Hälfte des Jahres in den Bezirken Mannheim, Karlsruhe, Villingen, Konstanz abzeichnen begann⁴². Der Konjunkturanstieg machte sich nicht nur zuerst bei Investitionsgütern bemerkbar, sondern hatte dort auch die stärkste Triebkraft, die – soweit an den entsprechenden Indikatoren (Abb. 2) ablesbar – an Stärke kaum der des vorangegangenen Aufschwungs bis 1907 nachstand.

In der Textilindustrie blieb die Lage je nach Gewerbe auch nach Einsetzen des allgemeinen Aufschwungs uneinheitlich – in der Baumwollindustrie schlechter, in der Tuch- und Seidenindustrie sowie in der Segeltuchweberei besser⁴³. Soweit in einzelnen Bezirken der allgemeinen Bautätigkeit eine Schlüsselfunktion für die Lage weiterer Industriezweige zukam, wie in Freiburg und in Heidelberg, litten diese Zweige außerordentlich darunter, daß seit dem Ende der letzten Hochkonjunkturphase die Bautätigkeit sehr zurückgegangen war und überhaupt vor Kriegsbeginn, mit wenigen Ausnahmen wie Pforzheim und Mannheim, eigentlich in ganz Baden nicht mehr nachhaltig in Gang kam⁴⁴.

Auf die Tabakindustrie, dem wichtigsten Zweig der Nahrungs- und Genußmittel-

⁴⁰ Vgl. Abb. 2 u. 3. Witt, Finanzpolitik, S. 192, hat bereits zutreffend auf die Dunkelziffer der Arbeitslosen auf Reichsebene hingewiesen. Auch die genauere, regionale Statistik kann dieses Problem nicht befriedigend lösen. Es ist jedoch wichtig, festzuhalten, daß ab 1908/09 auch nach Wiedereinsetzen des Aufschwungs der durchschnittliche Anteil der länger dauernden Arbeitslosigkeit recht hoch blieb, was auch auf eine gegenüber den Jahren vor 1907 geringere Zahl von Stellenangeboten bei gleichzeitig steigender Zahl von Arbeitssuchenden deutet.

⁴¹ Z. B. Jahresberichte HK Konstanz 1908, S. XV ff.

⁴² Jahresberichte HK Mannheim 1909, I, S. 1⁺ ff.; HK Karlsruhe 1909, S. XIII ff.; HK Konstanz 1909, S. XX ff.; HK Villingen 1909, Einleitung u. S. 13 ff.

⁴³ Jahresberichte HK Schopfheim 1909, passim; HK Konstanz 1909, S. XX ff.

⁴⁴ Zur Hauptursache, den ungünstigen, hohen Zinsen am Kapitalmarkt: Feiler, Konjunkturperiode, S. 198 f., Tab. 38; Stagnation und Rückgang der Arbeiterzahlen im Bausektor bestätigen dies und waren die Folge. Vgl. Jahresberichte HK Freiburg 1909/10, S. 7 ff.; 1910/11, S. 94 (Tiefstand der Bautätigkeit seit 1895 (!), als die Stadt 30 000 Einwohner weniger hatte; 1914 = 84 000); 1911/12, S. 94 f.; 1912/13, S. 10, 85 ff., 105 ff.; 1913/14, S. 62 ff., 80 ff.; HK Heidelberg 1909, II, S. 30 ff., 69; 1911, S. 139; 1912, II, S. 1; 1913, II, S. 17 ff., 38 ff.; HK Karlsruhe 1910, S. XXIV; 1911, S. XXIII; 1912, S. XXIII; 1913, S. XIII; HK Mannheim 1910, I, S. 2⁺ f.; 1911/12, S. 121; 1912/13, S. 92 ff.; 1913/14, S. 98 ff.; HK Lahr 1910, S. 32; 1911, S. 32, 43; 1912, S. 28 f.; HK Pforzheim 1910, S. 107 ff.; 1911, S. 49, 95 ff.; 1912, S. 70 f.; 1913, S. 81 f.; HK Schopfheim 1911, S. 16; 1912, S. 17; 1913, S. 13 f.

industrie in Baden kamen im Laufe des Jahres 1909 zusätzliche Probleme zu, welche die schon seit Anfang des Jahrhunderts sich zunehmend abzeichnenden Strukturprobleme – Hinwendung des Konsumentengeschmacks zur Zigarette auf Kosten billigerer Zigarrensorten – krisenhaft verstärkten. Die im Rahmen der Reichsfinanzreform Mitte 1909 verabschiedete Novelle zum Tabaksteuergesetz erhöhte die auf Tabakwaren liegenden indirekten Steuern⁴⁵ und brachte der in Baden überwiegender Zigarrenindustrie erhebliche wirtschaftliche Schwierigkeiten, die sich noch 1911 in Produktionseinschränkungen bis zu 20 % äußerten⁴⁶, weil diese Verbrauchssteuern wegen der starken Konkurrenz der Zigarette und der großen Überproduktion von Zigarren der unteren Preisklasse nicht so einfach überwältigt werden konnten⁴⁷. Erst mit der Hochkonjunktur des Jahres 1912 schien sich die Lage der Zigarrenindustrie zu normalisieren⁴⁸, obwohl Struktur-, Konkurrenz- und Überproduktionsprobleme weiterbestanden. 1909 hatte diese Industrie viele Arbeiter entlassen und in den folgenden Jahren nahm, auch infolge niedriger Löhne, die Fluktuation in diesem Industriezweig noch zu⁴⁹. Eine Vielzahl von Problemen kennzeichnete die Wirtschaftslage dieses bedeutenden Industriezweiges in Baden vor Ausbruch des Weltkrieges: Nur „mit Rücksicht darauf, daß die Industrie mit den Jahren sehr bescheiden geworden“ sei, wollte die Handelskammer Lahr im Jahre 1913 deren Situation noch „als einigermaßen genügend“ bezeichnen⁵⁰.

Auf der Schattenseite der Konjunktur blieb auch die Textilindustrie während der Aufschwungphase ab 1910, das Jahr 1911 war für die Baumwollindustrie sogar „eines der schlechtesten in den letzten 25 Jahren“⁵¹. Die Industrie litt besonders unter den stark schwankenden, aber meist hohen Rohstoffpreisen, so daß erst ein Preissturz für Baumwolle Ende 1911 eine Besserung erwarten ließ, die dann in der Tat im Jahre 1912 in Gestalt einer Belebung des Geschäftes, höherer Umsätze und besserer Preise eintrat⁵². Das Hochkonjunkturjahr 1912 war im Verlauf der Vorkriegszeit überhaupt das beste Wirtschaftsjahr für die Baumwollindustrie, obwohl

⁴⁵ Zur Reichsfinanzreform ausführlich: Witt, Finanzpolitik, S. 172 ff., 243 ff.; vgl. auch Jahresbericht HK Mannheim 1909, I, S. 414 f.

⁴⁶ Jahresbericht HK Karlsruhe 1911, S. XXIX.

⁴⁷ Dies vermutet Witt, Finanzpolitik, S. 312; vgl. dagegen die Jahresberichte HK Mannheim 1910, I, S. 10⁺; 1911/12, S. 109 ff.; HK Lahr 1909, S. 12 f., 88 ff.; 1910, S. 18 ff., 89 ff.; 1911, S. 29 f., 102 ff.; HK Karlsruhe 1911, S. XXIV.

⁴⁸ Jahresberichte HK Heidelberg 1912, S. 2; HK Lahr 1912, S. 25 f.; HK Mannheim 1913/14, S. 81 ff.

⁴⁹ Vgl. Rückgang der Arbeiterzahlen in Nahrungs- und Genußmittelindustrie Abb. 2; Jahresberichte HK Mannheim 1911/12, S. 115; 1913/14, S. 81 ff.; Waffenschmidt/Holtzmann (Bearb.), Die wirtschaftlichen, sozialen und gesundheitlichen Verhältnisse der Zigarrenarbeiter in Baden. Bericht des Gewerbeaufsichtsamtes, Karlsruhe 1925, S. 99 ff.

⁵⁰ Jahresberichte HK Lahr 1913, S. 21; vgl. auch HK Karlsruhe 1913, S. XXIV, 159 ff.; HK Heidelberg 1913, II, S. 3, 11 f.

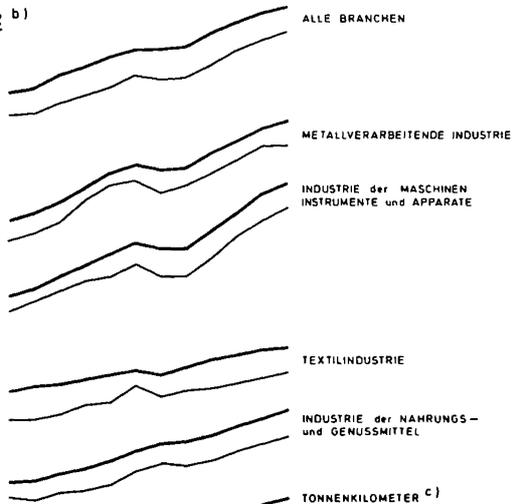
⁵¹ Jahresberichte HK Schopfheim 1911, S. 1 ff.; HK Freiburg 1911/12, S. 78.

⁵² Jahresberichte HK Lahr 1911, S. 35; 1912, S. 32; HK Freiburg 1912, S. 91; HK Schopfheim 1912, S. 5 f.

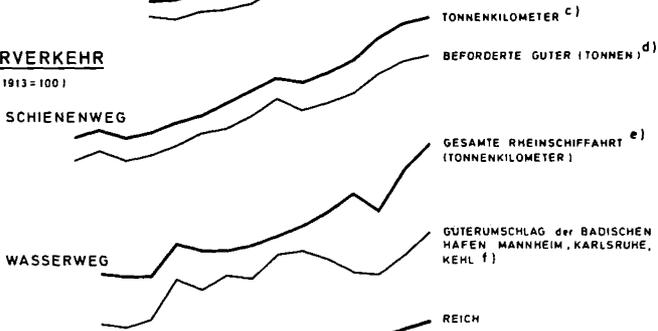
INDIKATOREN zur INDUSTRIELLEN KONJUNKTUR der VORKRIEGSZEIT ^{a)}

ENTWICKLUNGSVERGLEICH DEUTSCHES REICH / GROSSHERZOGTUM BADEN

INDUSTRIEARBEITER ^{b)}
(INDEX 1913 = 100)



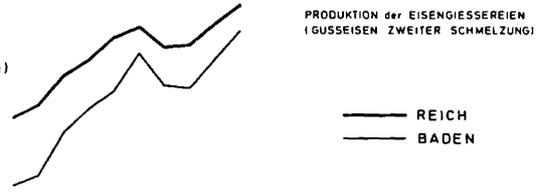
GÜTERVERKEHR
(INDEX 1913 = 100)



VOLKSEINKOMMEN (JE KOPF) ^{g)}
(INDEX 1913 = 100)



EISENPRODUKTION ^{h)}
(INDEX 1911 = 100)



1899 1900 1 2 3 4 5 6 7 8 9 1910 11 12 13

— REICH
- - - BADEN

ENTWURF HERMANN P. SCHAFER

die österreichische, durch die Balkankriege bedrängte Baumwollindustrie ihre Ware zunehmend zu „Schleuderpreisen“ auf dem deutschen Markt anbot⁵³, was nur eines der Anzeichen für die immer ungewisser werdende allgemeine politische Lage in Europa und ihren überwiegend hemmenden Einfluß auf das Wirtschaftsleben war. Es kennzeichnet die Lage der badischen Baumwollindustrie am Vorabend des Weltkrieges, daß sie wegen ihrer schlechten Geschäftslage 1913 im November gemeinsam mit der elsässischen⁵⁴ für das erste Vierteljahr 1914 Kurzarbeit zunächst in den Webereibetrieben vereinbarte, der ähnliche produktionseinschränkende Maßnahmen für die Spinnereien unter Umständen folgen sollten⁵⁵. Die Lage der bedeutenden badischen Veredelungsindustrie war derjenigen der Baumwollindustrie verwandt, weil sie von deren Geschäftsgang im wesentlichen abhängig war, die reinen Veredelungsbetriebe schienen überdies einer Strukturkrise entgegenzugehen. In einer überwiegend ungünstigen Lage befand sich auch die ebenfalls stark exportorientierte Seidenindustrie, zudem war auch die herrschende Mode ihr weniger günstig. Am besten von allen Zweigen der Textilindustrie scheinen noch die wenigen badischen Wolltuchfabriken beschäftigt gewesen zu sein, die zum Teil auch in diesen politi-

⁵³ Jahresberichte HK Schopfheim 1913, S. 1 f.; HK Freiburg 1912/13, S. 90.

⁵⁴ Zur Verflechtung der südbadischen und oberelsässischen Textilgebiete: Rubin, Otto, Die Rückwirkungen der Abtrennung von Elsaß-Lothringen auf die Wiesentäler Textilindustrie, in: Industrie in Oberbaden, 7. Sonderheft der Freiburger Zeitung, Freiburg 1929, S. 14 f.; Müller, Gisela, Die Entstehung und Entwicklung der Wiesentäler Textilindustrie bis zum Jahre 1945, in: Staatswissenschaftliche Studien, NF Bd. 54, Zürich 1965, S. 62 ff.

⁵⁵ Jahresberichte HK Karlsruhe 1913, S. XXVI f., 121 ff.; HK Freiburg 1913/14, S. 65 f.; HK Lahr 1913, S. 19 f.; HK Schopfheim 1913, S. 1 f.; einzelne Großbetriebe hatten möglicherweise eine bessere Lage, vgl. Schmieder, Ludwig, Chronik der Gesellschaft für Spinnerei und Weberei Ettlingen. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte des Albtales und zur Geschichte der badischen Textilindustrie 1836–1936, Karlsruhe 1936, S. 90.

Anmerkung zu Abbildung 2

- a) Zum Problem der Indikatorenauswahl: Schäfer, Industrie und Wirtschaftspolitik, S. 10 ff.
- b) Zusammengestellt, berechnet und z. T. bereinigt nach den jährlichen Angaben im Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich 25, 1904 ff.
- c) Nach Hoffmann, Wachstum, Tab. 88, S. 417.
- d) Nach Statistisches Jahrbuch f. Baden 41, 1914 u. 1915, S. 240 f.
- e) Nach Hoffmann, Wachstum, Tab. 80, S. 403, Sp. 6.
- f) Nach Statistisches Jahrbuch f. Baden 41, 1914 u. 1915, S. 232 f.
- g) Nach Hoffmann/Müller, Volkseinkommen, Tab. 14, S. 39 f. und Tab. 76, S. 138.
- h) Die Zahlen können vielleicht repräsentativ für die gesamte Roheisenverarbeitung in Baden genommen werden, weil dieses Gußeisen ca. 90 % der badischen Roheisenverarbeitung mengenmäßig umfaßte (1907); Statistisches Jahrbuch f. Baden 40, 1913, S. 126; Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich 34, 1913, S. 83. Leider liegen die Zahlen nur vor für den Zeitraum 1902–1911; Statistisches Jahrbuch f. Baden 41, 1914 u. 1915, S. 194; Statistik des Deutschen Reiches 22, 1913, III, S. 154 f.

schen Krisenzeiten Heeresaufträge übernehmen konnten⁵⁶. Zu den wenigen Textilindustriezweigen, die durchweg in diesen Jahren trotz Klagen über Rohstoffpreise und Verkaufsverhältnisse eine befriedigende Geschäftslage meldeten, gehörte die Juteindustrie. Spätestens ab 1912 stieg anscheinend die Nachfrage nach Säcken für militärischen Bedarf, so daß hier die „politische Beunruhigung“, wie die Handelskammer Mannheim Ende 1913 berichtete, „indirekt“ absatzfördernd wirkte⁵⁷. Im Zusammenhang sowohl mit dieser Nachfrage als auch den Preis- und Importschwierigkeiten der Juteindustrie stehen die sich seit 1912 deutlich abzeichnenden Bemühungen von Industriellen um eine Vermarktung der Textilose, einem Papiergarn-Textilfaser-Gemisch; sie wurden innerhalb der übrigen Juteindustrie nicht ohne Besorgnis vor einer neuen Konkurrenz beobachtet⁵⁸.

In einer günstigeren Lage als diese Konsumgüterindustrien befand sich die Schmuckindustrie. 1909 begann sie sich von der Krise zu erholen, weil der Auslandsabsatz wieder zunahm, 1910 belebte sich mit der allgemeinen Konjunkturerholung auch das Inlandsgeschäft; auch die erste Hälfte 1911 brachte ein lebhaftes Geschäft, die zweite Hälfte ein ruhigeres, und erst mit dem Weihnachtsgeschäft folgte wieder eine Belebung⁵⁹. Obwohl das Jahr 1912 sich im allgemeinen günstig entwickelte, verspürte man in der auf konjunkturelle Schwankungen und politische Unruhe besonders empfindlich reagierenden exportabhängigen Luxusindustrie die Auswirkungen der militärischen Auseinandersetzungen auf dem Balkan, die dann im letzten Jahr vor Kriegsausbruch zu einer „beharrlichen Ruhe“ im Export führten. Das trotz eines allgemeinen Konjunkturrückganges 1913 weniger gebremste inländische Geschäft konnte in einem zu vier Fünfteln auf den Weltmarktabsatz ausgerichteten Wirtschaftszweig starke Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt nicht verhindern⁶⁰. In dieser monostrukturierten Wirtschaftsregion litten auch alle anderen Branchen unter dieser Entwicklung, lediglich Massenartikel, wie Modeschmuck, Doubléwaren etc. machten eine Ausnahme, doch spielten diese Artikel insgesamt gesehen eine noch weniger bedeutende Rolle innerhalb der Pforzheimer Produktion⁶¹.

Welches waren dann die Branchen, die den Aufschwung der wirtschaftlichen Konjunktur 1910 bis 1912 in Baden trugen? Es wurde schon darauf hingewiesen, daß die Investitionsgüterindustrien zuerst Anzeichen eines Wiederaufstiegs bemerkten, und auch der steile Anstieg des Indikators der Eisenproduktion 1910 vom redu-

⁵⁶ Jahresberichte HK Schopfheim 1910, S. 2 ff.; 1911, S. 2 ff.; 1912, S. 6 ff.; 1913, S. 4 ff.; HK Freiburg 1911/12, S. 10, 78 ff.; 1912/13, S. 91; 1913/14, S. 65 ff.; HK Lahr 1913, S. 60 f.

⁵⁷ Berichte HK Mannheim 3, 1913/14, S. 137.

⁵⁸ Ebd., 2, 1912/13, S. 122; zur Entwicklung dieses Industriezweiges im Kriege im Einzelnen: Schäfer, Industrie und Wirtschaftspolitik, S. 115 ff., 182 ff.

⁵⁹ Jahresberichte HK Pforzheim 1909, S. 3 ff.; 1910, S. 3 ff., 90 ff.; 1911, S. 3, 76 ff.; diese saisonale Geschäftsentwicklung kennzeichnet auch den Verlauf der Arbeitsuchendenkurve für Pforzheim, vgl. Abb. 4.

⁶⁰ Vgl. besonders das erhöhte Niveau der Arbeitsuchendenkurve 1913 (Abb. 4) und die Stagnation in der Zahl der beschäftigten Industriearbeiter der Metallindustrie (Abb. 2).

⁶¹ Jahresberichte HK Pforzheim 1912, S. 4 f., 96 ff.; 1913, S. 4 ff., 80 ff.

zierten Niveau der Krisenjahre 1908/09 auf einen fast gleichen Stand wie 1907 veranschaulicht, daß die Eisen- und Metallverarbeitenden Industrien hier in erster Linie beteiligt waren, und dies bestätigen die jährlichen Berichte der Handelskammern. Die Maschinenindustrie in Baden war gekennzeichnet durch eine starke Differenzierung hinsichtlich ihrer Herstellungsverfahren und Betriebsgrößen, durch ihre Spezialisierung und Produktenvielfalt. Sie zählte in der Vorkriegszeit „zu den höchstentwickelten Industrien in ganz Südwestdeutschland“, und der Anteil Badens an der gesamten Metall- und Maschinenindustrie (ohne Schmuckindustrie) innerhalb dieser Region (Württemberg, Baden, Hessen, Rheinpfalz) betrug sowohl nach Betriebs- wie nach Arbeiterzahl über ein Drittel⁶². In Baden beschäftigte sie, einschließlich der Uhrenindustrie in den letzten Jahren vor Ausbruch des Krieges rund 17 % aller Industriearbeiter⁶³. Obwohl angesichts der Vielfalt innerhalb dieser Branche genauer differenziert werden muß, wird ab der zweiten Hälfte des Jahres 1909 bei einer überwiegend gedrückten Wirtschaftslage in dieser Branche bei einigen Zweigen, insbesondere der Automobilindustrie eine allzu bescheiden als „recht befriedigend“ bezeichnete Geschäftslage festgestellt, die auch Überarbeit notwendig machte; überhaupt scheint gerade die Automobilindustrie in Deutschland von der allgemeinen Krise kaum in Mitleidenschaft gezogen worden zu sein⁶⁴.

Ab 1910 entwickelte sich die Lage der Investitionsgüterindustrien in den Bezirken Mannheim und Karlsruhe noch eindeutiger weiter aufwärts, nur Bezirke, deren Maschinenindustrie in stärkerem Maße vom weiterhin schlechten Baumarkt abhängen, wie z. B. Lahr und Freiburg, verzeichneten eine weniger deutliche Besserung⁶⁵, die dann aber 1911 auch hier teilweise⁶⁶ und 1912 überwiegend folgte⁶⁷. Die Hochkonjunktur des Jahres 1912 schwächte sich besonders 1913 wieder ab, so daß auch die Maschinenindustrie nicht von den Auswirkungen der Hochzinspolitik der Reichsbank, der unsicheren politischen Lage und einer preistreibenden Politik der Rohstoffverbände verschont blieb. Allerdings läßt sich auch hier wieder differenzieren: In Freiburg und Lahr fiel der Niedergang stärker aus wegen des immer noch schlechten Baumarktes und einer die Nachfrage der Landwirte und Winzer mindernden, schlechten Obst- und Weinernte (1913), obwohl bezeichnenderweise in diesen Bezirken die Maschinenindustrie noch die am besten beschäftigte Branche blieb⁶⁸. In

⁶² Industrie in Baden 1925, S. 62, 66 ff.

⁶³ Zahlen aus der in Anm. 21 angegebenen Erhebung, vgl. auch Abb. 1.

⁶⁴ Jahresberichte HK Mannheim 1909, I, S. 13⁺, 186; 1908, I, S. 12⁺, 167; 1909, I, S. 14⁺ mit dem Hinweis, daß die Drahtindustrie, die „ein Aufsteigen der Konjunktur mit am ehesten“ spüre, 1909 gut beschäftigt war.

⁶⁵ Jahresberichte HK Mannheim 1910, I, S. 13⁺ ff.; 1911/12, S. 129 ff.; 1912/13, S. 101 ff.; HK Karlsruhe 1910, S. XXI; 1911, S. XXIV ff.; 1912, S. XXI f.; HK Lahr 1910, S. 24 ff.; HK Freiburg 1910/11, S. 81 ff.

⁶⁶ Jahresbericht HK Lahr 1911, S. 34 f.

⁶⁷ Jahresberichte HK Heidelberg 1912, II, S. 2; HK Freiburg 1912/13, S. 91 f.; HK Lahr 1912, S. 30 ff.

⁶⁸ Jahresberichte HK Freiburg 1913/14, S. 69 f.; HK Heidelberg 1913, III, S. 24; HK Lahr 1913, S. 18.

Mannheim, Karlsruhe und Heidelberg spürten nicht alle Betriebe den Rückgang gleichzeitig, so waren z. B. für die Produktion von Lokomotiven und Waggons Überstunden erforderlich, und hier ließen auch die Auftragseingänge erst ab Ende 1913 nach, auch die Mannheimer Unternehmen Benz & Co. und BBC hatten einen erhöhten Absatz gegenüber 1912 und erwarteten höhere Gewinne⁶⁹. Auch aus dieser Perspektive bestätigt sich also die Feststellung des zeitgenössischen Konjunkturbeobachters, daß im allgemeinen Abstieg die „Widerstandsfähigkeit der Großen“ sich zusätzlich verstärkte⁷⁰. Diese und andere Großunternehmen dürften bis zum Kriegsausbruch gut beschäftigt gewesen sein.

Die Entwicklung der Arbeiterzahlen in der Maschinenindustrie unterstreicht noch die außerordentliche Intensität des Aufschwungs der Jahre 1910 bis 1913, die kaum hinter derjenigen der Phase 1903 bis 1907 zurückstand: In den Jahren des Konjunkturtiefs 1908/09 entließ die Industrie rund 5 000 Arbeiter, die jedoch 1910/11 schon wieder beschäftigt waren; bis 1913 wurden dann weitere rund 8 000 Arbeitsplätze in dieser Branche neu geschaffen⁷¹. Selbst wenn die konjunkturelle Situation ab Ende 1913 und bis zum Kriegsausbruch sich auch hier verschlechterte, wie nicht nur die Berichte der Handelskammern, wenigstens für Teile der Branche, und die Entwicklung der Arbeitsuchendenziffer vor allem für Mannheim andeuten⁷², änderte dies nichts daran, daß dieser Wirtschaftszweig in den Vorkriegsjahren auf dem Weg war, eine Schlüsselrolle in der badischen Industrie zu übernehmen.

Auf die Situation weiterer Industriezweige braucht in diesem Zusammenhang nicht weiter eingegangen zu werden, sie ist teilweise zutreffend charakterisiert durch eine Abhängigkeit vom Baumarkt, wie bei der Holzindustrie, schwankend wie bei der Lederindustrie, überwiegend gut wie bei der Papierindustrie oder, wie bei der chemischen Industrie, tendenziell sogar noch besser als bei der Maschinenindustrie⁷³.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, daß seit der Wirtschaftskrise 1908/09 sowohl in der direkten Folge dieser Krise als auch verursacht durch die Zuspitzung der politischen Konfrontation unter den europäischen Mächten und die steuerpolitischen Maßnahmen des Deutschen Reiches in wichtigen Industriezweigen Badens besondere Probleme auftraten, und zum Teil auch schon vorhandene strukturelle Nachteile sich verstärkten. Während einzelne Regionen und Branchen von der Krise zu Beginn des Jahrhunderts kaum tangiert worden waren – gelegentlich herrschte sogar die Meinung, daß erst 1907, nachdem „fast ein Jahrzehnt . . . der Aufschwung angehalten“ habe, ein konjunktureller Umschwung eingetreten sei⁷⁴ – brachte die

⁶⁹ Jahresberichte HK Karlsruhe 1913, S. 107 ff.; HK Heidelberg, II, S. 21 ff.; HK Mannheim 1913/14, S. 107 ff.

⁷⁰ Feiler, Konjunktur-Periode, S. 162 f.

⁷¹ Abb. 4.

⁷² Überdurchschnittliches Ansteigen der männlichen Arbeitsuchendenziffer in Mannheim 1913, vgl. Abb. 4.

⁷³ Vgl. für Einzelheiten: Schäfer, Industrie und Wirtschaftspolitik, S. 20 f.

⁷⁴ Jahresbericht HK Freiburg 1907, S. XI.

Krise der Jahre 1908/09 einen tiefen Einschnitt, den nur Maschinenindustrie und Chemie rasch überwinden konnten, obwohl auch bei ihnen die Ausdehnung ihrer produktiven Tätigkeit nicht darüber hinwegtäuschen darf, daß infolge steigender Selbstkosten die Gewinne nicht in einer dem Umsatz entsprechenden Weise stiegen⁷⁵. Der bedeutende Ausbau der Investitionsgüterindustrie in Baden, der sich besonders an der Zunahme neuer Arbeitsplätze in der Maschinenindustrie ablesen läßt, konnte jedoch nicht verhindern, daß das in der Volkseinkommensentwicklung ablesbare Wachstum der badischen Wirtschaft in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg langsamer wurde. Nach den Berechnungen von Hoffmann/Müller verlangsamte sich das Wachstum der badischen Wirtschaft, insbesondere seiner Industrie, in der Periode 1906/10 und blieb 1911/13 erstmals hinter dem Durchschnitt des Deutschen Reiches zurück, nachdem bis dahin in dem vergleichbaren Zeitraum ab 1886 das je-Kopf-Einkommen in Baden durchschnittlich immer etwa 5 % über dem Reichsdurchschnitt gelegen hatte. Es näherte sich jetzt stärker diesem an, während z. B. Württemberg schon in der Vorkriegszeit sein Wachstum stärker zu steigern begann⁷⁶. Dies deutet darauf hin, daß der tendenziell stärkere Auftrieb der württembergischen Wirtschaft nicht nur, wie meist angenommen wird, auf die Folgen des Krieges zurückgeführt werden kann⁷⁷, sondern schon in der wirtschaftlichen Entwicklung der Vorkriegszeit angelegt war.

Eine schwierigere Lage hatte in dieser Phase auch der Arbeitsmarkt. Zwar nahm die Gesamtzahl der Industriearbeiter in Baden weiter zu (Abb. 2), doch zeigt eine genauere Betrachtung am regionalen Material, was der Reichstrend verbirgt, daß nämlich der Anteil der länger dauernden Arbeitslosigkeit auf ein gegenüber den vorhergehenden Jahren etwa verdoppeltes Niveau stieg (Abb. 3). Dies bedeutet doch wohl vor allem, daß ein Arbeitsplatzwechsel und überhaupt die Vermittlung in Arbeitsplätze tendenziell schwieriger wurden.

Diese sozialen Probleme verursachten bis zum Kriegsausbruch heftige politische Auseinandersetzungen; seit 1914 wurde zunehmend auch die Frage gestellt, wie der Arbeitsmarkt sich im Falle eines Kriegsausbruchs entwickeln werde. Das Auftreten saisonaler Schwankungen, insbesondere im Winter, bedingt durch die Arbeitspause der Außenberufe und die Arbeitsuche von sonst in der Landwirtschaft beschäftigten Arbeitskräften, gehörte je nach Wirtschaftsstruktur der einzelnen Regionen mit entsprechend unterschiedlichen Extremwerten zum üblichen Erscheinungsbild der Arbeitsmärkte⁷⁸. Nicht absehbar war dagegen die Entwicklung im Kriegsfall.

⁷⁵ Feiler, Konjunktur-Periode, S. 166 ff.; entsprechende Klagen über das Mißverhältnis zwischen Umsätzen und Gewinnen finden sich allenthalben in den Jahresberichten der badischen Handelskammern.

⁷⁶ Hoffmann, Walter G./Müller, J. Heinz, Das deutsche Volkseinkommen 1851–1957, in: Schriften zur angewandten Wirtschaftsforschung, Tübingen 1959, S. 22, Tab. 4 u. Schaubild 5; ausführlich zu Baden S. 126–138.

⁷⁷ Z. B. Griesmeier, Entwicklung, S. 156.

⁷⁸ Eine genauere Interpretation der Arbeitsuchendenziffern ist in diesem Zusammenhang nicht erforderlich. Hier genügt die Feststellung, daß ihr Verlauf im Großen und Ganzen und in

ARBEITSLOSIGKEIT ALS KONJUNKTURINDIKATOR

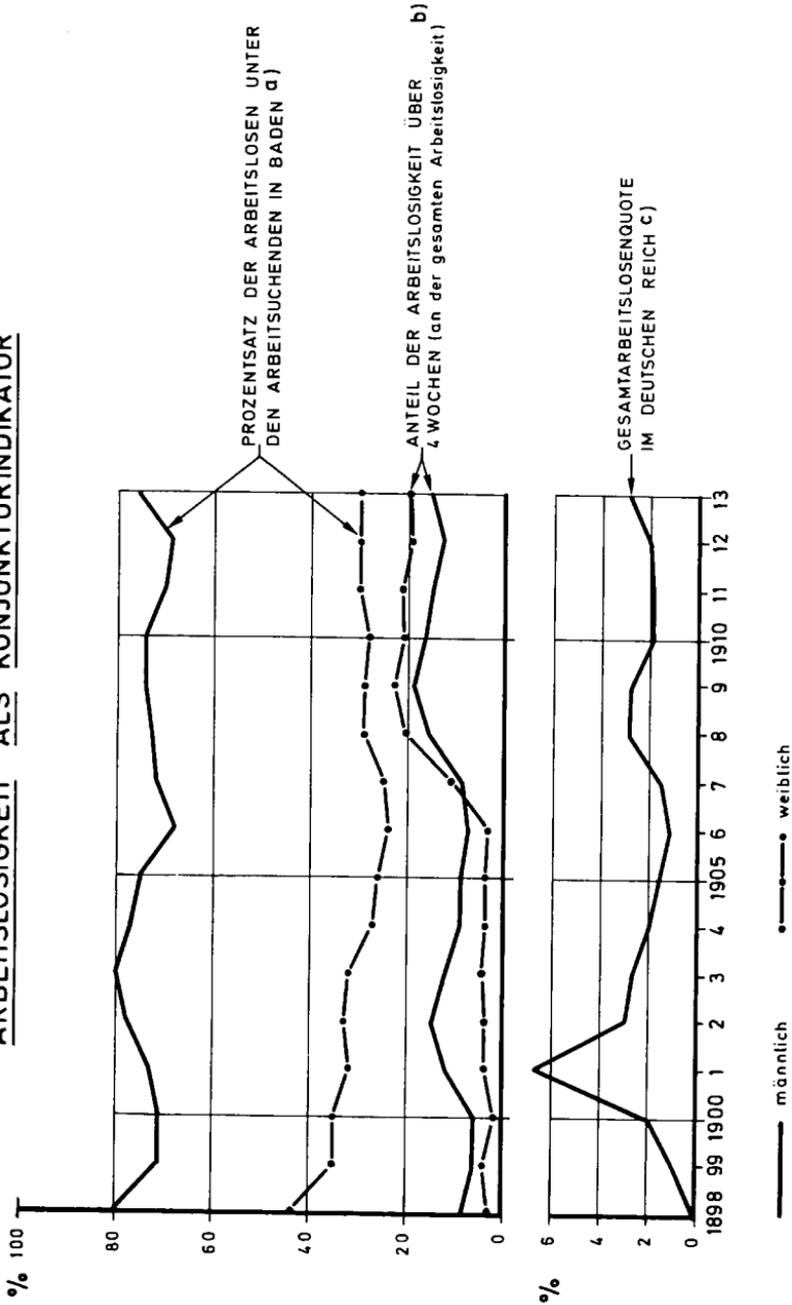


ABBILDUNG 3

ENTWURF : HERMANN P. SCHÄFER

IV.

Die Kriegsjahre können in vier Phasen unterteilt werden: 1. eine Phase des „Kriegsstoßes“ bis zur Jahreswende 1914/15; 2. eine vom Beginn des Jahres 1915 bis in den Sommer 1916 reichende Phase, während der die Situation der Industrie durch weitere Anpassung an die Bedingungen der Kriegswirtschaft bzw. durch eine verstärkte Benachteiligung im Rahmen des Kriegsbedarfes gekennzeichnet war; 3. seit dem Hindenburgprogramm die Versuche einer maximalen Intensivierung der kriegswirtschaftlichen Produktion und der Verschärfung der Kriegswirtschaftspolitik; davon lassen sich absetzen: 4. die letzten Kriegsmonate, in denen die Lage der Rüstungsindustrie schon partiell gekennzeichnet war durch einen Abbau der Heeresaufträge und Investitionen für die Nachkriegswirtschaft. Es ist in diesem Zusammenhang nicht möglich, die konstituierenden Elemente dieser Phasen genauer herauszuarbeiten und die wirtschaftliche Entwicklung der einzelnen badischen Regionen unter den Bedingungen der politisch und verwaltungsorganisatorisch in Berlin konzentrierten Kriegswirtschaft nachzuzeichnen. Vor dem Hintergrund der strukturellen und konjunkturellen Analyse der Vorkriegswirtschaft in Baden sollen hier die Ergebnisse einer regionalen, konjunkturdifferenzierenden Untersuchung für die Kriegsjahre nur exemplarisch zusammengefaßt werden⁷⁹. Dabei wird besonders darauf Wert gelegt, die Wirkung des Krieges, d. h. vor allem der auf Deckung des Kriegsbedarfes angelegten staatlichen Aufträge, auf die Industrie gegenüber der industriellen Vorkriegskonjunktur abzuheben.

Wenige Tage nach Kriegsausbruch zeigte sich in allen Branchen eine unerwartet hohe Arbeitslosigkeit, die direkt und indirekt verursacht war durch Einberufungen, Kündigungen, pessimistische Beurteilung der Wirtschaftslage etc.. Am schlimmsten gestalteten sich die wirtschaftlichen Verhältnisse in Pforzheim, wo der Kriegsausbruch fast über Nacht die Exportverbindungen der Pforzheimer Bijouterieindustrie

vielen Details durch die in den Jahresberichten der badischen Handelskammern periodisch enthaltenen Angaben über Arbeitsverhältnisse, Beschäftigungslage etc. bestätigt und ergänzend kommentiert werden. Vgl. auch Anm. 10.

⁷⁹ Ausführlich hierzu: Schäfer, Industrie und Wirtschaftspolitik, S. 74–96, wo sich auch genaue Belege für die folgenden Ausführungen finden.

Anmerkung zu Abb. 3.

- a) Für die Jahre 1898–1901: Statist. Mit. f. Baden, NF IV, 1911, 60; für 1902–1911: Statist. Jb. f. Baden, 39, 1912, 134; für 1912: ebd., 40, 1913, 151; für 1913: ebd., 41, 1914/15, 211.
- b) Zahlenmaterial wie unter a); ohne Gruppe unbekannter Dauer.
- c) Bry, Wages, Tab. A-1, 326.

zerriß. Tatsächlich lag das Ausmaß der Arbeitslosigkeit erheblich über dem in Baden bisher bekannten, saisonal oder konjunkturell bedingten Ausmaß (Abb. 4)⁸⁰.

Nicht nur bezüglich Arbeitslosigkeit und Arbeitsmarkt differierten die Auswirkungen der Mobilmachung erheblich, ebenso unterschiedlich waren die Folgen des Kriegsausbruches auf die verschiedenen Industriezweige. Grundsätzlich kann unterschieden werden zwischen reinen Kriegsindustrien, Hauptindustrien⁸¹, Neben- und Randindustrien der Kriegswirtschaft. Wenn dies auch nicht geläufigen Unterteilungen entspricht⁸², bieten sich aber einige Vorteile, deren wichtigster vielleicht der ist, daß alle Industrien eindeutiger gemäß ihrer Wichtigkeit für Kriegsführung und dem damit verbundenen unökonomischen Materialverschleiß bzw. -vernichtung zugeordnet werden können. Nicht die Frage, ob ein Betrieb oder eine Branche für Friedens- oder gemischten Bedarf produziert, soll gestellt werden – Bereiche, die übrigens nur unzulänglich abgegrenzt sind – sondern die Frage lautet nach dem Auftraggeber, Abnehmer oder Nachfrager. So muß z. B. die Zigarrenindustrie, die als Nahrungs- und Genußmittelindustrie bei Wagenführ zu den gemischten Industrien zählt, eindeutiger in Beziehung gesetzt werden zu ihrem Hauptabnehmer, den Heeres- und Marineverwaltungen, als dies mit der Kennzeichnung „gemischte Industrie“ möglich ist. Ähnlich wird man ein Unternehmen der Baustoff-Industrie doch nicht zu den privaten Industrien zählen wollen, wie Wagenführ, wenn es mit Aufträgen rein kriegs-industrieller Betriebe beschäftigt ist. Vielleicht ermöglicht die hier vorgeschlagene Einteilung auch eine flexiblere Einordnung von Industriezweigen bei einer Verschiebung ihrer kriegswirtschaftlichen Bedeutung im Laufe des Krieges⁸³.

Kriegsindustrie im eigentlichen Sinne des Wortes, also in überwiegender oder ausschließlicher Produktionsausrichtung auf Rüstungs- und Kriegsbedarf, war in Baden nur vereinzelt vorhanden⁸⁴. Sie hatte konjunkturell schon von der politisch krisenhaften Entwicklung der Vorkriegsjahre profitiert und ging von Anbeginn des Krieges

⁸⁰ Als weiterer „qualitativer“ Indikator (vgl. Anm. 13) kann in der Kriegszeit die Arbeitsmarktberichterstattung verwendet werden. Die monatlichen Berichte des Großherzoglichen Statistischen Landesamtes über die Lage des Arbeitsmarktes im Großherzogtum Baden, die aus den Berichten der einzelnen, örtlichen Arbeitsnachweisämter zusammengestellt wurden, wurden monatlich gedruckt im Reichsarbeitsblatt (RABl.). Außerdem konnten für die Kriegszeit Archivalien ergänzend herangezogen werden. Schäfer, Industrie und Wirtschaftspolitik, passim.

⁸¹ Dieser Begriff wird auch im RABl. (z. B. 14, 1916, S. 3) durchgehend in allen Berichten verwendet.

⁸² Wagenführ, Industriewirtschaft, S. 22 f.; Bry, Gerhard, Wages in Germany 1871–1945, in: National Bureau of Economic Research 68, General Series, Princeton 1960, S. 193 f.; Kocka, Jürgen, Klassengesellschaft im Krieg. Deutsche Sozialgeschichte 1914–18, in: Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 8, Göttingen 1973, S. 13 folgt Bry, ohne sich dessen Einteilung aus grundsätzlichen Erwägungen zu Eigen zu machen.

⁸³ Es bleibt zu betonen, daß die hier verwendete Einteilung einen Vorschlag zur weiteren Diskussion darstellt, weitere empirische Bewährung steht noch aus.

⁸⁴ Am bedeutendsten: Deutsche Waffen- und Munitionsfabriken AG (DWM), Sitz in Berlin, mit großen Zweigbetrieben in Karlsruhe und Grötzingen/bei Durlach; hierzu: 50 Jahre Deutsche Waffen- und Munitionsfabriken AG, Berlin 1939.

auf Höchstleistung über. Zu den Hauptindustrien der Kriegswirtschaft zählten die Metall- und Maschinenindustrie, die chemische und die Elektroindustrie. Die meisten Betriebe der *Metall- und Maschinenindustrie*, die in den sieben Friedensmonaten des Jahres 1914 teilweise nicht befriedigend beschäftigt waren, erlebten im Verlauf des Krieges einen sich von Monat zu Monat verbessernden Geschäftsgang. Mobilmachungsverträge aus der Friedenszeit hatten nur wenige Unternehmen, doch nach einer mobilmachungsbedingten Unsicherheitsphase setzte etwa mit dem letzten Drittel des Jahres 1914 für das Gros der Unternehmen ein Schub von Heeresaufträgen ein, so daß z. B. die meisten Zweige der Maschinenindustrie einen „besseren Geschäftsgang als im Vorjahr“ (1913) aufwiesen⁸⁵. Auf die Konzentration dieser Branche in Nordbaden, vor allem in Mannheim und Karlsruhe, ist es auch zurückzuführen, daß in diesen Städten das Angebot an männlichen Arbeitskräften sehr viel länger die Nachfrage überstieg – rein numerisch in Karlsruhe bis etwa zum Herbst 1916 und in Mannheim sogar bis in den Winter 1916/17 – als in den kleineren und anders strukturierten Städten Heidelberg und Freiburg, in denen, ähnlich dem Gesamttrend in Baden, die Zahl der Arbeitssuchenden etwa ab dem Frühjahr 1915 unter die Zahl der offenen Stellen sank (Abb. 4). Mannheim und Karlsruhe waren offenbar für den überregionalen Vermittlungsmarkt und für die Zuwanderung von Arbeitssuchenden die attraktivsten Städte in Baden.

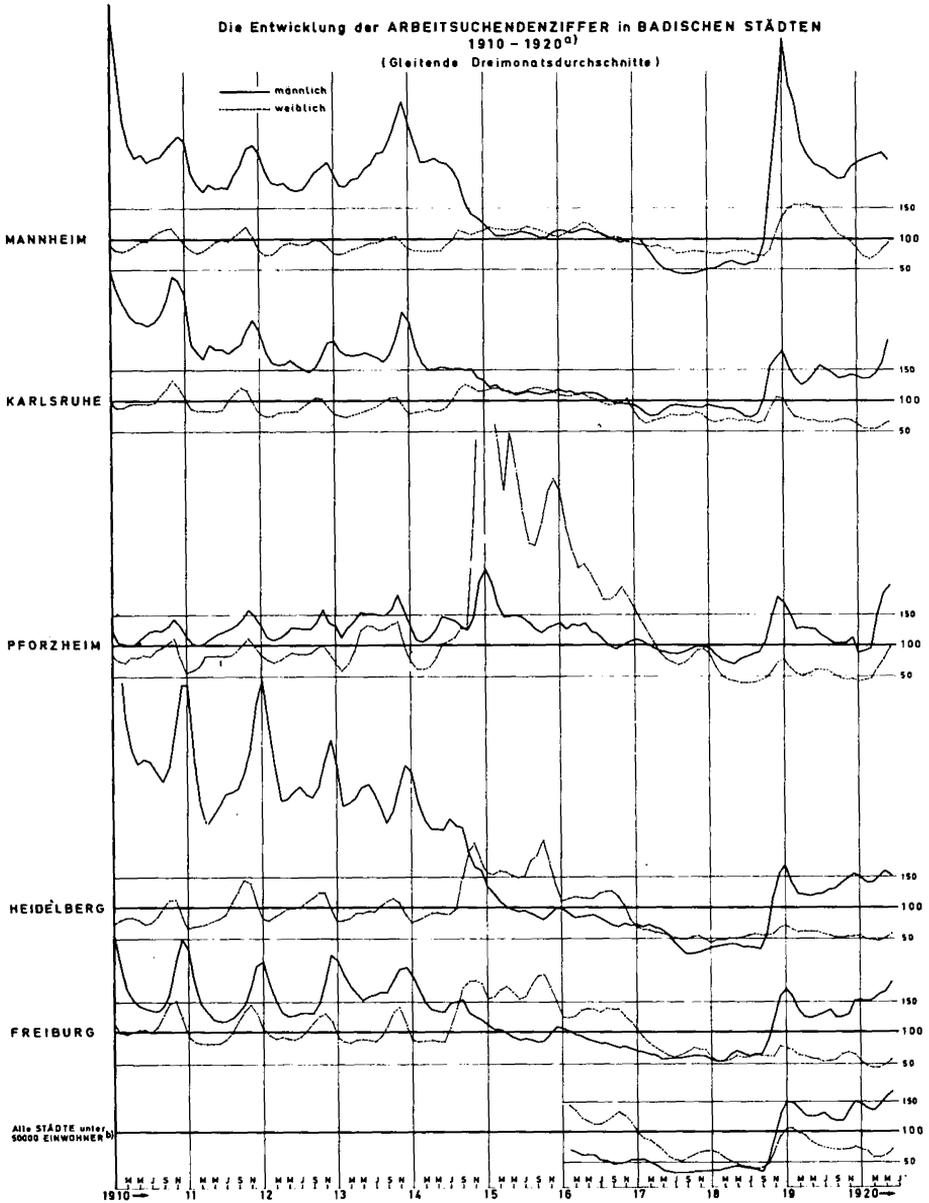
Zweitgrößter Industriezweig in Baden war die Industrie der *Nahrungs- und Genußmittel* mit über 20 % der Beschäftigten, darunter über zwei Drittel in der Zigarrenfabrikation. Ihre Geschäftstätigkeit belebte sich besonders bei den Konservenfabriken bald nach Kriegsbeginn infolge großen Heeresbedarfs ziemlich stark, so daß hierdurch die stockende Konjunkturlage des Sommers abgelöst wurde. Sieht man von der Sonderentwicklung im Brauereigewerbe ab, darf man insgesamt von der Nahrungs- und Genußmittelindustrie sagen, daß sie im gesamten Kriegsverlauf erhebliche Heereslieferungen auszuführen hatte, ja einer ihrer Spezialzweige, die Konservenindustrie, im Krieg eine regelrechte Gründungswelle erlebte⁸⁶, so daß man sie nur mit Vorbehalt als eine „gemischte Industrie“ bezeichnen kann, die sowohl für kriegswirtschaftlichen als auch privaten Bedarf arbeitete⁸⁷, auf keinen Fall aber zu den primär für zivilen Bedarf arbeitenden Friedensindustrien rechnen darf⁸⁸. Vielleicht sollte man sie als eine Nebenindustrie der Kriegswirtschaft bezeichnen. Die badische Tabak- und Zigarrenindustrie wurde jedoch seit Ende 1917 und besonders

⁸⁵ RABL 13, 1915, S. 7; Hesse, Friedrich, Die Deutsche Wirtschaftslage von 1914 bis 1923. Krieg, Geldblähe und Wechselagen, in: Beiträge zur Erforschung der wirtschaftlichen Wechselagen. Aufschwung, Krise, Stockung, H. 16, Jena 1938, S. 37–39.

⁸⁶ Hesse, Wirtschaftslage, S. 43; Jahresbericht des Badischen Gewerbeaufsichtsamtes für die Kriegsjahre 1914–1918. Erstattet an das Arbeitsministerium 1919, S. 17 f.; Industrie in Baden 1925, S. 251 ff.; Jahresberichte der Preussischen Regierungs- und Gewerbe- und Bergbehörden für 1914–1918. Amtliche Ausgabe, hrsg. im Ministerium für Handel und Gewerbe, Berlin 1919, S. 268 f., 800 f., 641, 655, aber 220.

⁸⁷ Wagenführ, Industrierwirtschaft, S. 23.

⁸⁸ Bry, Wages, S. 193 f.



a) Zur Arbeitsuchendenziffer vgl. Anm. 10, sie wurde errechnet nach den monatlichen Angaben im RABl. 8, 1910-18, 1920.

b) Nur für den dargestellten Zeitraum ausgewiesen.

1918 zu einer Randindustrie der Kriegswirtschaft, weil die Rohstoffknappheit Kontingentierungen des Rohtabaks erforderlich machte, welche die Zigaretten- zu Lasten der in Baden dominierenden Zigarrenherstellung begünstigten.

In der *Textilindustrie* gaben die Heeresaufträge während der Phase des Kriegstoßes erstmals seit längerem wieder kräftige Geschäftsimpulse. Die Versorgung der Industrie mit Baumwolle bot in der ersten Zeit des Krieges kaum Schwierigkeiten, ab Mitte 1915 war Deutschland jedoch infolge der alliierten Blockade praktisch völlig von dessen Zufuhr abgeschnitten, so daß Spinn- und Webverbote eine ausschließliche Verwendung der Rohstoffe für militärische Zwecke sicherstellen mußten. Mit dem 1. August 1915 begann eine Reihe von dirigistischen Maßnahmen, welche die Dispositionsmöglichkeiten der Unternehmer der Textilindustrie immer mehr einschränkten und diesen Wirtschaftszweig immer stärker den Bedingungen und Zwängen einer zentral gelenkten Kriegswirtschaft unterwarfen. Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Textilindustrie, die zudem durch Stilllegungsmaßnahmen beunruhigt wurde, besserten sich — in freilich bescheidenen Maßen — erst wieder seit dem Sommer 1916, nachdem im Zusammenhang mit den Versuchen zur Lösung des Arbeitslosenproblems dieser Branche und mit Unterstützung der badischen Regierung in einer zunehmenden Zahl von Fabriken die Verarbeitung von Papiergarn eingeführt wurde⁸⁹.

V.

Die Struktur Nachteile der badischen Industrie und deren Folgen, die schon in der Vorkriegszeit erhebliche, regional erkennbare Abstufungen und soziale Gefälle mit sich gebracht hatten — bezüglich des Lohnniveaus, der Organisationsbereitschaft der Arbeitnehmer, der regional unterschiedlichen Steuerkraft und bezüglich anderer Faktoren — vergrößerten sich im Verlauf des Ersten Weltkrieges noch. Während in großen Teilen des nordbadischen Raumes die dortige Metall- und Maschinenindustrie im Rahmen der Kriegswirtschaft gute Gewinne machte, aber auch gute Löhne zahlte, wurde vor allem Südbaden mit seiner bedeutenden Textilindustrie zum sozial- und strukturpolitischen Problemfeld der badischen Regierung. Die regionale Differenzierung innerhalb Badens verstärkte sich deutlich. Varianten regionaler Konjunkturentwicklung wurden überlagert durch grundlegende strukturelle Unterschiede zwischen den Regionen. Die Regierung des Bundesstaates erfuhr während der Jahre der Kriegswirtschaft besonders deutlich, daß ihre Wirtschaftspolitik auf regionale Besonderheiten in besonderer, jeweils angemessener Weise reagieren sollte.

⁸⁹ Ausführliche Kapitel zur Entwicklung der Textilindustrie im Rahmen der Kriegswirtschaft, zu Stilllegungen und zur Papiergarnindustrie, einer neuen „Großindustrie der Kriegswirtschaft“: Schäfer, *Industrie und Wirtschaftspolitik*.

Wirtschaftspolitik gewann somit eine weitere Dimension, die auch als eine Etappe auf dem Wege von der ‚Ordnungsverwaltung‘ des Gesetzgebungsstaates des 19. Jahrhunderts zur ‚Leistungsverwaltung‘ des modernen Wirtschafts- und Sozialstaates zu sehen ist⁹⁰. Die zeitgenössische Politik konnte unmittelbar auf jene Besonderheiten reagieren, der Historiker muß sie mit Hilfe von quantitativen und qualitativen Indikatoren, z. B. in der hier vorgestellten Weise, herausarbeiten und rekonstruieren.

Summary: The differentiation of business fluctuations in Baden 1900–1914/18 by means of quantitative and qualitative indicators

Studies of economic structure and the development of business cycles form an important part of the background of many general historical investigations. For larger political units (nation states) a series of statistical data normally exist, which make possible an analysis of cyclical developments, or, at least, allow the determination of the general trend of business conditions within the national political economy. For smaller sub-national areas (federal states, provinces, towns, regions), however the lack of corresponding data has obviously limited such studies. Therefore, investigations of the regional divergencies of business fluctuations should be regarded as one of the desirable tasks of research in economic history.

Any study in this field has to solve at least two main methodical problems: 1. the adequate definition of the region to be studied, 2. the selection of a significant index to indicate regional variations. I propose here to use the districts of the Chambers of Commerce in Baden as regional units. These districts were made up of small administration units with generally homogeneous economic structure. Since production indices and other more important statistical data for the analysis of business fluctuations did not normally exist for the districts of the Chambers, other time series have to serve as indicators. The most important of these are labour market statistics, e. g. employment in the various industrial branches (graph 2), unemployment and its duration (graph 3) and, especially, the number of persons looking for a job in comparison with the number of jobs offered at employment agencies. The ratios of the last are shown as a three month moving average (on graph 4) for five of the towns, which also were seats of a Chamber of Commerce in Baden.

For an analysis of regional business fluctuations such data can and must be complemented by use of qualitative data. The yearly reports of the Chambers of

⁹⁰ Kocka, *Klassengesellschaft*, S. 121; Schäfer, *Industrie und Wirtschaftspolitik*, S. 147 f.; grundsätzlich: Forsthoff, Ernst, *Lehrbuch des Verwaltungsrechts*, 1. Bd. Allgemeiner Teil, 8. Aufl. München 1968, 34 ff., 60 f.

Commerce, which contained — at least before the first world war — detailed information and contemporary analysis of the economic situation of the district and its various industrial branches, recommended themselves for this task. They not only provide a comparison with the economic condition of one year before but also with other, especially neighbouring, districts and with the economic situation of the national economy as a whole. Although these reports articulated the entrepreneurial view of market conditions and, as a consequence, have to be used with a certain critical distance, they represent, together with the above mentioned quantitative indices, a valuable source material for an analysis of the Chamber-districts' business fluctuations. Other comparable qualitative sources used were the yearly reports of the factory inspectors and the monthly reports of the local employment agencies on the conditions of the labour market, which are generally available in Germany since 1903, but especially useful for the time of war. Both sources derive from a point of view, which is different from that of the Chamber.

This method is exemplified in a case study of the southwest German federal state, the Grand Duchy of Baden, during the period 1900—1914/18. First, a short description of the industrial structure — measured by the number of industrial workers within the various branches — of the districts of the nine Chambers of Commerce in Baden is given (graph 1). It shows that, except Mannheim and Karlsruhe, these districts were characterized by a distinct mono-industrial structure.

To mention a few results of the differentiation of business fluctuations in Baden during the prewar period: The economic crisis of 1901/02 affected Baden less than many other regions in Germany, the district of Freiburg being least affected. Since the crisis of 1908/09 important branches (tobacco, textile) showed special problems. It seems that these years were a kind of a turning-point for the economic development of Baden, because from now on the growth-rate of Baden's income declined, after having been higher than that of Germany as a whole for the previous decades. The growth-rate of Württemberg's income increased during the prewar period. Thus the strong growing tendency of the economy of Württemberg had its origin already in prewar conditions, and is not only a result of the war, as it is commonly interpreted.

Finally, some effects of the impulse given to the regional economy by the war orders after August 1914 are briefly sketched. Metal industry and machinery became the most important war industries, whereas the consumer goods industry may be divided into industries which participated more (food, and for a limited time also, tobacco) or less (textile) in wartime production. From the regional point of view, this had the consequence that the south of Baden, with its outstanding textile industries, became an important field for alleviating social and structural policies by the government of Baden during the war. The structural disadvantages faced by the mono-industrial districts increased under the conditions of war economy.

Der Autor unternimmt in diesem Beitrag den Versuch, die Bestimmungsgründe der Konjunkturdifferenzierung in Baden vor und während des Ersten Weltkrieges aufzuzeigen.

Allgemein scheint die Wahl Badens zum Objekt einer Untersuchung ökonomischer Differenzierungsprozesse sehr geeignet, da dieser Raum umfassend genug war, um eine Vielfalt ökonomischer Aktivitäten zu gestatten und darüber hinaus in sich ausreichend strukturiert erscheint. Zudem erweisen sich die verwandten Handelskammerbezirke als brauchbare Sub-Regionen, die einerseits ausreichende Datenbestände aufweisen wie auch andererseits eine Artikulation der internen wirtschaftlichen Probleme durch die Organe der Handelskammern ermöglichen. Auch ist die Untersuchungsperiode gut gewählt, umfaßt sie doch einige Friedens- und Kriegsjahre, mit sehr unterschiedlichen ökonomischen und politischen Voraussetzungen, die eine Analyse der Kriegsfolgen auf die Konjunktur lohnenswert erscheinen läßt.

Als Maß für die ökonomischen Aktivitäten innerhalb der neun untersuchten Handelskammerbezirke wählt der Autor sowohl den Umfang der Beschäftigung als auch die Aussagen der Vertreter der Handelskammern über die Konjunkturlage. Hierzu sind einige kritische Anmerkungen anzufügen. Einmal ist eine nähere begriffliche Klärung bezüglich der Kategorie „Beschäftigung“ nötig. Es wird nicht klar, ob damit eine „Voll“-Beschäftigung der Arbeitsuchenden gemeint ist, wie die Verwendung der Zahl der Arbeitslosen als Indikator nahelegt, oder aber die Vollauslastung der Kapazitäten der Unternehmen, wie das in den angeführten Äußerungen der Handelskammern anklingt. Die verschiedenen Beschäftigungskonzeptionen führen aber möglicherweise zu sehr unterschiedlichen Bewertungen der konjunkturellen Situation. Darüber hinaus nimmt die Argumentation im Zusammenhang mit den Beschäftigten immer nur auf die Industriezweige Bezug. Wichtig wäre eine Erläuterung der Abgrenzung zum übrigen Gewerbe und eine Einschätzung der Bedeutung des Handwerks in den untersuchten Regionen, um die relative Bedeutung der Industriebeschäftigten abschätzen zu können. Ebenfalls ergänzungsbedürftig sind die Ausführungen zur Gruppe der Arbeitslosen bzw. Arbeitsuchenden, ihre Definition und Erfassung wäre näher darzustellen. Auch sollte eine Würdigung der Zuverlässigkeit der Handelskammerberichte vorgenommen werden, deren Wert ja nicht unbestritten ist. Sodann läßt die eher illustrative Verwendung der Äußerungen von Handelskammern keinen Rückschluß auf deren Repräsentativität zu: ein standardisiertes Auswertungsverfahren, z. B. mittels Inhaltsanalyse der Handelskammerberichte, wäre bei der Auswertung dieser qualitativen Quelle hilfreich.

Was nun das analytische Vorgehen des Autors angeht, so scheint seiner Argumentation ein zweigliedriges „Modell“ zu unterliegen. Die Differenzierung der industriellen Struktur Badens zeigt sich nach seiner Auffassung in einer unterschiedlichen Branchenkonjunktur, deren Ursachen über den engeren Raum Badens hinausweisen und die dem allgemeinen Konjunkturzyklus einschließlich einiger regionaler Besonderheiten folgen. Mit Beginn des Ersten Weltkrieges tritt die Umstellung auf

die Kriegswirtschaft und deren Entfaltung als „cycle maker“ in den Vordergrund. Da nun die industrielle Struktur Badens stark durch „industrielle Monostrukturen“ in den neun Handelskammerbezirken geprägt ist, bedeutet die unterschiedliche konjunkturelle Entwicklung in Baden zugleich auch eine differenzierte regionale ökonomische Entwicklung. Dieser regionale Aspekt der Wirtschaftsentwicklung Badens im Untersuchungszeitraum, der Anknüpfungspunkt an das Generalthema der diesem Band zugrunde liegenden Veranstaltung, kommt in der Arbeit allerdings viel zu kurz. Der Autor beschränkt sich leider weitgehend auf die Analyse der Branchenkonjunkturen, ohne deren Einfluß auf das „Wohlstandsniveau“ in den verschiedenen Sub-Regionen dabei mit zu diskutieren.

Die Arbeit weist insgesamt eine umfangreiche Aufarbeitung von Material und eine entsprechende Datenfülle auf, die zumeist deskriptiv und wenig analytisch ausbreitet wird. Dabei bleiben eine Reihe weiterer Fragen offen, von denen einige beispielhaft hier gestellt sein sollen:

1. In welchem Zusammenhang steht die eingangs erwähnte, in drei Wellen ablaufende, frühindustrielle Expansion Badens mit der konjunkturellen Entwicklung nach der Jahrhundertwende? Falls in gar keinem, wäre dieser Teil der Arbeit entbehrlich.
2. Ist die Bezeichnung „industrielle Monokultur“ für die Handelskammerbezirke tatsächlich zulässig. Ist die Zahl der Arbeitskräfte in der Industrie ein geeigneter Indikator und rechtfertigen deren Anteile diese Verallgemeinerung?
3. Wieso führt, abgesehen von kurzfristigen Anpassungsproblemen, die Einberufung von Arbeitern bei Kriegsbeginn zu einer Erhöhung der allgemeinen Arbeitslosigkeit?

Diese wenigen Hinweise sollen ausreichen, einen Eindruck davon zu vermitteln, daß der Beitrag eine ganze Reihe von Fragen offenläßt.

Nachwort des Autors zum Kommentar:

1. Die Kategorie „Beschäftigung“ wird – gemäß den jeweils zugrunde liegenden Quellen – aus der Sicht des Arbeitsmarktes bzw. betrieblicher Kapazitäten verwendet.
2. Das Abb. 1 zugrunde liegende Zahlenmaterial entstammt Erhebungen der Gewerbeaufsichtsbehörde, die „Betriebe mit 10 und mehr Arbeitern“ erfaßte (vgl. Titel Abb. 1 und Anm. 21).
3. Zur Zuverlässigkeit der Handelskammerberichte und ihrem Stellenwert als „qualitativer Indikator“ vgl. Anm. 11 u. 14a.
4. Ein standardisiertes Auswertungsverfahren würde keine anderen Ergebnisse bringen.
5. Die differenzierte regionale ökonomische Entwicklung im Untersuchungszeitraum ergibt sich in der Tat aus der branchenmäßig unterschiedlichen räumlichen

- Struktur und knüpft insofern an die Formulierung des Generalthemas „Integration versus regionale Differenzierung“ an.
6. Die Veränderung des „Wohlstandsniveaus“ der verschiedenen Regionen im Laufe des Untersuchungszeitraumes, insbesondere verursacht durch die Bedingungen der Kriegswirtschaft, konnte in dem gegebenen Rahmen nur angedeutet werden.
 7. Die Strukturskizze der Handelskammerbezirke (II.) sollte deutlich gemacht haben, daß die meisten von ihnen „durch eine mehr oder weniger eindeutige industrielle Monostruktur geprägt waren“. Aus dieser Skizze ergibt sich auch, daß andere Indikatoren (z. B. Kapitaleinsatz etc.) die historisch gewachsenen Standort-schwerpunkte wichtiger Branchen bestätigen müßten.
 8. Das Auftreten von Arbeitslosigkeit während der Mobilmachungsphase ist ein bekanntes Faktum und hier nicht erklärungsbedürftig.
 9. Der Verfasser verdankt der Diskussion im Hause Rothenberge wertvolle Kritik und Anregungen, die der Druckfassung zugute kamen.

Hermann Schäfer